VII.

Jeanne d'Arc.

Von

Th. Sickel.

Für die Geschichte der Jeanne d'Arc gibt es außer den allgemeinen Quellen für die Geschichte Frankreichs zu ihrer Zeit eine große Anzahl von speciellen Quellen, von denen einige frühzeitig gekannt wurden. Schon Etienne Pasquier hat einen Theil der Originalhandschriften in Händen gehabt, im XVII Jahrhundert sind sie wiederholt benutzt worden, und nachdem der Plan Richer's sie herauszugeben gescheitert war, veröffentlichte zuerst Lenglet-Dufresnoy 1753 eine ausführliche Notiz über den Stand und den Inhalt dieser Quellen. 1790 gab dann L'Averdy in der notice des manuscrits de la bibliothèque du roi eine Analyse der Quellen, die, so trefflich und genau sie ist, doch den Geschichtschreibern der Neuzeit nicht genügte. Da unternahm es Jules Quicherat, einer der bedeutendsten jetzt lebenden Forscher, eine vollständige kritische Ausgabe der Quellen dieser Geschichte herauszugeben, welche als Procès de condamnation et de réhabilitation de Jeanne d'Arc, Paris 1841—1849, 5 Bände, auf Kosten der société de l'histoire de France

gedruckt wurde. Nur unwesentliche Nachträge sind seit dem Abschluß dieses mit allem Fleiß und aller Umsicht durchgeführten Werkes bekannt geworden.

Es bedarf einer gedrängten Uebersicht über die Hauptheile dieser Sammlung. Voran steht der procès de condamnation, den Quicherat in vier Theile zerlegt: causae expositio et praeparatoria — primum judicium: der eigentliche Ketzerproceß bis zur Abschwörung — secundum judicium oder causa relapsus — endlich quaedam acta posterius. Zur Beurtheilung dieser Proceßakten als Quelle und ihrer diplomatischen Ueberlieferung muß schon hier einiges aus dem Gang des Processes hervorgehoben werden. Unter den drei dem Inquisitionsgericht beigeordneten Schreibern war Manchon der thätigste. Seine Aufzeichnungen wurden von den zwei andern Notaren nach jeder Sitzung revidirt, und diese revidirte Arbeit Manchon's bildete als minuta processus in gallico (die Fragen und Antworten des Verhörs sind nämlich in französischer Sprache aufgezeichnet, die protocollarischen Bemerkungen dagegen in lateinischer) die Grundlage der Schlußredaction. Die minuta ist von der 12. Sitzung des Processes an noch erhalten. Einige Monate nach dem Tode der Jungfrau wurde dann der ganze Proceß von einem der Beisitzer Th. de Courcelles und von Manchon in die authentische Form gebracht; die Protocolle wurden vervollständigt, die Verhöre in Latein übersetzt, alles in Form von literae patentes im Namen des Gerichtspräsidenten Cauchon und des ihm beigeordneten Inquisitors gebracht und die Gesammtakten bis zum Urtheilsspruch von den Richtern und Gerichtsschreibern bezeugt und besiegelt. Auf die Unterschriften folgte dann noch als Anhang ein am Tage nach dem Tode aufgenommener Bericht, und einige außergerichtliche Stücke jüngeren Datums, die aber doch bei dem spätern Revisionsprocesse als authentisch angesehen wurden. Von diesem Aktenconvolut wurden fünf Exemplare, darunter drei von Manchon's Hand, ausgefertigt, Blatt für Blatt (jedoch mit Ausschluß des Anhangs) und dann wieder jedes vollständige Exemplar in bester Form legalisirt. Von diesen authentischen Ausfertigungen sind noch jetzt drei, in Folge der genauen Collation durch die Notare vollständig gleichlautende Exemplare erhalten, der zahlreichen mehr oder minder alten, mehr oder minder legalisirten

Abschriften nicht zu gedenken. Die diplomatische Ueberlieferung der Proceßakten läßt also nichts zu wünschen übrig.

Als Quelle betrachtet sind diese Akten erstens für die Geschichte des Processes wichtig, dann für die Geschichte der Jungfrau bis zum Beginn des Processes; inwiefern aber die Aufzeichnung der Verhöre für diese Vorgeschichte glaubwürdig ist, hängt offenbar von der Beurtheilung des Processes selbst ab. Die Verurtheilung, auf welche von vornherein der ganze Proceß angelegt war, war eine himmelschreiende Ungerechtigkeit: so lautet die allgemeine Stimme, und, setzen die meisten hinzu, sowohl in der Leitung des Processes als in der Abfassung der Akten haben sich der Vorsitzende und seine Helfershelfer vielfache Verletzungen der Form des Verfahrens zu Schulden kommen lassen. Der erste Punkt bedarf keiner eingehenden Untersuchung. Wir haben es hier mit einem Ketzerproceß zu thun, der, wenn er auch die entsprechende Form stets innehält, zugleich auch ein politischer Proceß ist: die Parteilichkeit ist nicht in Abrede zu stellen. Wichtiger ist für den Forscher, der die Akten als Quelle benutzen will, der zweite Punkt. Das Urtheil konnte hier leicht irre geführt werden. Denn das Inquisitionsrecht bei Ketzergerichten, ein Gemisch von Sätzen des gemeinen Rechts, von Specialdecreten und unter den Dominicanern sich fortpflanzenden Gewohnheiten — ist von den wenigsten gekannt, man hat namentlich die in demselben autorisirten Abweichungen von den gemeinrechtlichen Regeln des Inquisitionsverfahrens nicht hinlänglich beachtet [1]). Nun hat Quicherat mit Bezug auf den Rouener Proceß darüber eingehende Untersuchungen angestellt [2]) und ist zu dem Resultate gekommen, daß ungeachtet der ent-

---

[1]) Eine gedrängte Darlegung dieser Ausnahmen giebt Biener in den Beiträgen zur Geschichte des Inquisitionsprocesses und der Geschwornen-Gerichte p. 72 ff.

[2]) In den Aperçus nouveaux sur l'hist. de Jeanne d'Arc, Paris 1850 Seine Hauptquellen für diese Frage sind außer den Akten beider Processe das im 14 Jahrhundert verfaßte Directorium inquisitorum des N. Eymeric und der 1484 geschriebene Malleus maleficarum. Wie in der Notiz über die von ihm edirten Quellen, so habe ich in dieser Untersuchung seine Ansichten, soweit ich ihnen nachzugehen in der Lage bin,

schiedenen Feindseligkeit des Hauptrichters gegen Jeanne, sowohl er als alle andern Mitbetheiligten die Formen des Rechtes in der inquisitio haereticae pravitatis hinlänglich beobachtet haben. So urtheilt auch schon der einzige ehrliche Freund, welcher der Jungfrau während des Processes zur Seite gestanden hat, ein Dominicaner; satis observabant judices ordinem juris, bezeugt er später. Es bleibt nur noch die Frage zu beantworten, inwiefern die Redaction der Akten in Bezug auf die Verhöre zuverläßig ist. Daß die lateinische Uebersetzung genau der französischen Minute entspricht, davon kann sich jeder leicht überzeugen. Giebt aber die Minute die eigenen Aussagen der Jungfrau getreu wieder? Ohne hier in Einzeluntersuchungen einzugehen, kann ich mit Bestimmtheit sagen, daß bis auf einen Fall, in dem eingestandenermaßen die Schreiber auf Befehl des Vorsitzenden, der hier also die Form nicht gewahrt hat, eine Antwort unterdrückten, die gewissenhafteste Kritik die uns überlieferten Aussagen als durchaus zuverläßig anerkennen muß. Aber je weniger wir an diesen Aussagen rütteln können, desto größer wird die Schwierigkeit, aus ihnen das Thatsächliche zu gewinnen. Ich will nur auf einige Punkte aufmerksam machen. Für viele Antworten wird das Verständniß dadurch erschwert, daß die vorausgegangenen Fragen minder vollständig mitgetheilt sind. Die Jungfrau schwankt zwischen kühner freudiger Offenheit und wohlberechtigter Zurückhaltung in andern Dingen. So sehr sie ihre hohe Begabung und moralische Kraft auch in dem Processe bewährt, wie sollte sie nicht ermüden in stundenlangem Verhör, wo die Frage des einen die des andern drängt, wo von einem Gegenstand zum andern übergesprungen wird, wo alle Sophistik aufgeboten wird, sie in die Schlingen der schwierigsten Probleme zu verstricken? Ihre Antworten tragen denn auch oft das Gepräge dieser Ermüdung, über denselben Punkt lauten sie nicht immer ganz gleich. Endlich, es hat das noch jeder zugegeben, die Jungfrau läßt

durchaus bewährt gefunden und schließe mich ihnen in der Hauptsache an. Die von Desjardins und Wallon dagegen erhobenen Einwendungen laufen zumeist darauf hinaus, daß sie den eigentlichen Fragepunkt nicht festzuhalten wissen. Auf andere Partien dieser Quicherat'schen Schrift komme ich später zurück.

sich zuweilen tief in allegorische Aeußerungen ein: es gibt Punkte, über die sie zuerst jede Auskunft verweigert; immer und immer wieder gedrängt durch Fragen, die ihr gewisse Vorstellungen an die Hand geben, geht sie auf diese ein und hält dann fest an den ihr aufgedrungenen Bildern. Wo sind nun die Grenzen zwischen den ganz verschiedenen Arten ihrer Aussagen?

In Band II und III der Quicherat'schen Sammlung folgen die Akten des 1450 bis 1456 geführten Rehabilitationsprocesses. Sie sind nie vollständig in authentische Form gebracht worden. Zwar hatten zwei Gerichtsschreiber mit dieser Arbeit begonnen, gaben sie aber wieder auf: ein Theil wieder von dieser unvollständigen und nie legalisirten Redaktion ist uns, wie der Herausgeber scharfsinnig nachgewiesen hat, erhalten. Später legten dieselben Schreiber eine methodische Sammlung aller Akten dieses Processes an und fertigten davon unter ihrer Verantwortung drei Exemplare aus, von denen nur zwei mehr oder minder vollständige bis auf uns gekommen sind. Nachlässigkeiten in der Redaktion, Fehler in Namen und Daten, Abweichungen in wesentlichen Momenten beweisen, daß die Greffiers, die diese Exemplare unter ihren Namen ausfertigten, nicht einmal die Arbeit ihrer Schreiber verglichen und geprüft haben. Diese Leichtfertigkeit entspricht der ganzen Art und Weise, wie der Proceß selbst geführt ist. Man lese darüber Quicherat. Ich gebe hier nur, was für die Benutzung der Akten als Quelle wichtig erscheint. Auf die Geschichte der Jungfrau beziehen sich 1) an hundert eidliche Aussagen von Personen, welche Jeanne in den verschiedenen Momenten ihres Lebens zur Seite gestanden haben und meist selbst Gesehenes oder Erlebtes berichten; 2) eine Anzahl von Gutachten bedeutender Theologen und Juristen über das Leben, die Thaten und die Verurtheilung der Jungfrau, welche theils sonst bekannte Thatsachen bestätigen, theils auch neue beibringen. Jene Aussagen stammen aus amtlichen an verschiedenen Orten und von verschiedenen Notaren vorgenommenen Verhören, denen ein bestimmtes Frageformular zu Grunde gelegt wurde, und sind uns bis auf wenige Ausnahmen nur in der lateinischen Uebersetzung der Proceßakten überliefert. Wie der ganze Proceß nur den genau abgegrenzten Zweck hatte, das Andenken der Jungfrau von der Schmach des Ketzertodes frei zu machen und ihre Unschuld

in jedem Sinne zu constatiren, da er ferner die Ehre der noch lebenden Beisitzer von Rouen nicht antasten sollte, da endlich die Erben der verstorbenen Beisitzer, deren Andenken durch diese Verhandlungen voraussichtlich gefährdet wurde, auf jede Vertheidigung und jedes contradictorische Verfahren ausdrücklich verzichteten, blieb es dem Gutachten der ehrlichen, aber jedenfalls parteiischen Richter überlassen, welche Zeugen und worüber sie sie aussagen lassen wollten. Sie haben ihre besondere Aufgabe in entsprechender Weise gelöst, aber wir Historiker müssen bedauern, daß uns in den Akten keine Informationen aus Lagny, Compiègne, Senlis, nur wenige aus Poitiers, daß uns von wichtigen Augenzeugen gar keine Aussagen, von andern offenbar nur verstümmelte vorliegen. Es stehen deshalb und wegen der minder authentischen Form der Ueberlieferung die Akten dieses Processes, als Quelle betrachtet, entschieden hinter denen des Inquisitionsprocesses zurück. Was wir besitzen, ist denn auch sehr verschiedenen Werthes. Es lassen sich die meisten Zeugnisse in drei Kategorien unterbringen. Die inquesta in loco originis Johannae, auf ihre Jugend bezüglich, stammen zumeist von ungebildeten Leuten, die ihrem Wissen zwar den redlichsten, treuherzigsten Ausdruck geben, aber unter dem Einfluß der unbedingten Verehrung für ihre hingeopferte Freundin stehen, nicht immer Erlebtes und Gehörtes zu unterscheiden wissen und durch die Einseitigkeit der ihnen gestellten Fragen bestimmt ein idyllisches Jugendleben der Jungfrau entwerfen, das wir uns hüten müssen für die volle Wahrheit zu nehmen. Es folgen die zu Orleans angestellten Verhöre: hier haben wir es besonders mit den Männern zu thun, welche Johanna in der Erfüllung ihrer großen Aufgabe gesehen haben, meist im Leben erprobte, zum Theil hochgestellte Männer; die ersten Freunde der Jungfrau aus Vaucouleurs und ihre spätere militärische Umgebung sind dazu zu zählen. Diese Aussagen nun sind, abgesehen von der schon bemerkten Tendenz des ganzen Processes, die werthvollsten Zeugnisse; ihre Nüchternheit und klare Bestimmtheit, die in den meisten unverkennbare feine Unterscheidung zwischen eignem Erlebniß und fremder Mittheilung, zwischen eignem und fremden Urtheil drücken ihnen den Stempel der Glaubwürdigkeit auf, und doch auch hier will jedes Wort besonders nach dem Bildungsgrad des Redenden abgewogen sein. Als dritte Kategorie sind dann die Zeugen aus Rouen

zusammenzufassen, welche über den Gang des ersten Processes, über das Märtyrerthum der Jungfrau aussagen sollen: zumeist solche, die das Unglück hatten an dem Gericht Theil zu haben, jetzt ein wenig von ihrem Gewissen, noch vielmehr von der öffentlichen Meinung geängstigt. Ihre oft stotternden Aussagen beziehen sich zumeist nur auf die Geschichte des Inquisitionsprocesses und geben uns den Maßstab zur Beurtheilung desselben. Für die Schätzung der beigefügten Gutachten endlich, aus denen wir mehr Auffassungen der Zeitgenossen als Thatsachen kennen lernen, wird es genügen die Namen einiger Verfasser zu nennen: Gerson, P. Pontanus, Th. de Leliis, E. de Bourdeille, Th. Basin. (Nicht in die Proceßakten aufgenommene ähnliche Gutachten theilt Quicherat noch mit von J. Gelu, Heinr. Gorkum und von einem Speirer Theologen).

Es ist eine eitle Frage, wenn die neueren französischen Historiker, seit Quicherat die Ehrenrettung des ersten Processes unternommen und dadurch der Ueberschätzung der Glaubwürdigkeit des zweiten als Quelle entgegengetreten ist, darüber streiten, welcher der Processe ein richtigeres Bild von der Jungfrau gibt. Das richtige gibt nur die kritische Benutzung beider, welche damit beginnen muß in jedem einzelnen Processe wieder zu sichten und zu scheiden.

Es bedarf keiner Andeutung für die Benutzung der in den zwei letzten Bänden der Quicherat'schen Sammlung enthaltenen Quellen. Wir finden im IV. sämmtliche Chroniken- oder Memoirenschreiber des XV. und einige des XVI. Jahrhunderts, die der Jungfrau mehr oder minder ausführlich gedenken: Freunde und Feinde, Bewunderer und Spötter. Von den Nichtfranzosen verdienen Eberhard Windeck und Aeneas Sylvius besondere Erwähnung: beide sind gut unterrichtet. — Im V. Band endlich finden sich Documente und Briefe zur Geschichte der Jungfrau, Zeugnisse über die falsche Jeanne d'Arc u. s. w.

Im Ganzen also ein seltner Quellenreichthum. Es gibt keine Geschichte, die bis in alle Einzelheiten so gut beglaubigt wäre: so lese ich in allen neueren Erzählungen von der Jungfrau. Aber ist dem wirklich so? Wie kommt es dann, daß nur der neueren zu gedenken, Sismondi, Michelet, Martin, Desjardins, Wallon u. s. w. uns jeder ein anderes Bild von Jeanne entwerfen? Zu all diesen Erzählungen wurde noch immer das Wort des Aeneas Sylvius als

Motto passen: mira res et apud posteros fide caritura. Ich habe absichtlich bei der Aufzählung der Hauptquellen angedeutet, welche Vorsicht ihre Benutzung erfordert. Quicherat hat ein Bändchen kritische Untersuchungen über einige wenige Punkte dieser Geschichte geschrieben, man könnte mit einer alles umfassenden Kritik viele Bände ausfüllen. Und so weichen denn je nach der Consequenz der vorausgegangenen Forschung die neueren Darstellungen selbst in Bezug auf wichtige Thatsachen noch sehr von eineinder ab. Dennoch will ich zugeben, daß seit das gesammte Material vorliegt, die kritischen Bearbeitungen zu gewissen übereinstimmenden Resultaten gelangt sind, daß niemand mehr sich die Jungfrau vorstellen kann, wie sie du Bellay oder du Haillan oder Chapelain geschildert haben, daß namentlich auch der lange verbreitete Irrthum, in Deutschland noch durch Görres vertreten, daß die Jungfrau ihre Mission in Reims als beendigt angesehen habe und seitdem nur mit Gewalt am Hofe zurückgehalten sei, nun gänzlich widerlegt ist. Aber diese Uebereinstimmung beschränkt sich doch zumeist auf die Feststellung des rein Thatsächlichen, auf die äußeren Lebensumstände, während bei dieser außergewöhnlichen Erscheinung das volle Verständniß erst erzielt wird, wenn wir aus den Quellen auch ein klares Licht ihres innern Lebens gewinnen. Das Seelenleben der Jungfrau muß sich uns erschließen, um ihre Thaten, um die ganze historische Erscheinung fassen zu können: da liegt die Hauptschwierigkeit, da gehen die einzelnen Darstellungen weit auseinander.

Sagen wir es gerade heraus: nach Ausscheidung all der Momente, welche nachweisbar durch die Ueberlieferung umgebildet sind, bleibt noch eine Anzahl vollkommen verbürgter Momente, welche die Quellen als Wunder bezeichnen — es handelt sich um die Frage wie diese aufzufassen und geschichtlich zu behandeln sind. Es wird niemand in Abrede stellen, daß es in der Geschichte unleugbare Thatsachen oder Coincidenzen von Thatsachen gibt, die wir weder ursächlich aus den bekannten Vorgängen abzuleiten noch sonst aus dem uns geläufigen Entwicklungsgang der Dinge zu erklären vermögen. Aber die einen sehen den Grund des Unerklärtseins ausschließlich in der Beschränktheit des menschlichen und subjectiven Erkennens, welches zwar die ewig gleich wirkenden Gesetze der Weltordnung zu erfassen, aber sie nicht in all ihren einzelnen Erscheinungen nachzuweisen ver-

mag. Andere dagegen gestatten daneben der Annahme Raum, daß was man den natürlichen Lauf der Dinge nennt, nur scheinbar die Weltordnung sei und daß vielmehr die in der Natur gegebene Ordnung in einzelnen Fällen durch einen höhern Einfluß durchbrochen werde; es ist gleichgültig für unsere Frage, wie dann dieser höhere Einfluß weiter definirt wird und wie sein Walten mit den natürlichen Gesetzen in Einklang zu bringen versucht wird: in jedem Falle soll es ein Einfluß sein, der über das für uns erkennbare Maß natürlicher Ordnung hinausgeht, uns zwar in seinen Wirkungen erscheint, seinem Wesen nach aber sich unsrer Erkenntniß verschließt. Diese adoptiren also mehr oder minder die subjective Vorstellung der Quellenschriftsteller und führen die unerklärten Thatsachen mit Hilfe religiöser Vorstellungen auf Wunder zurück. Aber mir scheint, diese Auffassung hat in der Geschichte als Wissenschaft keine Berechtigung; denn die wissenschaftliche Erkenntniß in der Geschichte beruht auf dem Axiom, daß es eine ewig feststehende und erkennbare Weltordnung gibt, die in Bezug auf menschliches Leben ausgeprägt ist in den Entwicklungsgesetzen des Individuums und der Gesellschaft, und die Thatsachen als Formen, in denen diese Gesetze zur Erscheinung kommen, darzulegen ist das letzte Ziel der Wissenschaft der Geschichte. Nicht daß wir dieses Ziel je vollkommen zu erreichen im Stande wären. Wir werden zugeben müssen, daß wir gewisse Momente vergangnen Lebens zwar als unzweifelhafte Thatsachen, aber nicht in ihrer ursächlichen Entwicklung nachweisen können, daß das Walten der Vorsehung uns zwar in seinen Gesetzen, aber nicht in allen seinen Einzeloffenbarungen begreiflich ist, daß unsere menschliche Erkenntniß nie ganz heranzureichen vermag an das gottererfüllte Sein der Welt. Und es ist keine Schande das Geständniß subjectiver Unzulänglichkeit abzulegen, welche die Geschichte mit allen andern Wissenschaften gemein hat; aber dieses Geständniß darf nicht wie bei der andern Auffassung geschieht bis zur Verleugnung des Axioms führen, von dem alles wissenschaftliche Erkennen ausgeht. Mag es der einzelne als Glaubenssatz aufstellen und bekennen, daß die Vorsehung über die Ordnung, die wir als von ihr gesetzt erkennen, hinausgehen kann; sobald er ihn in die Geschichte zu übertragen versucht, entkleidet er sie ihres Charakters als Wissenschaft.

Die Verschiedenheit beider Standpunkte, des rein wissenschaftlichen

und des mehr oder minder dogmatischen beeinflußt nun auch zumeist schon die Forschung, die Feststellung des Thatsächlichen. Es ist ein unerbittliches Gebot, das die Wissenschaft aufstellt: du sollst erkennen, und das den Forscher, auch nachdem er schon in dem einzelnen Falle an dem Durchdringen der Causalbeziehungen verzweifelt hat, immer und immer wieder antreibt, demselben in den Quellen nachzuspüren, während die Zulassung von Wundern, bei der Elasticität deren diese Auffassung fähig ist, nur zu leicht einen bequemen Ausweg aus dem Labyrinth der Quellenberichte darbietet. Es gilt dieß namentlich für die Thatsachen, die in der Mitte liegen zwischen dem Leichtbegreiflichen und dem Unbegriffenen, bei denen wir auf den Nachweis der nothwendigen Entwicklung verzichten und uns begnügen müssen, die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit ihrer Entstehung darzulegen.

Es mußte diese allgemeine Frage hier erledigt werden, um einen festen Maßstab zur Beurtheilung der Erzählungen von Jeanne d'Arc zu gewinnen. Ich will natürlich nur einzelne der Bearbeitungen hier besprechen. Zunächst das Buch von G. Görres, das in Deutschland noch vielfach gelesen wird.[1]) Es trägt schon an der Stirn die bestimmte Erklärung über den Standpunkt des Verfassers: "es gibt einen natürlichen Lauf der Dinge. Anders aber ist es, wenn der allmächtige Gott selbst zwischen die Kämpfer tritt und seine Hand wunderbarer Weise in den natürlichen Lauf der Dinge eingreift . . . Eine solche wunderbare Geschichte nun, und eidlich beglaubigt wie kaum

[1]) Die Jungfrau von Orleans, nach den Proceßakten und gleichzeitigen Chroniken von G. Görres, mit einer Vorrede von J. Görres. Regensburg 1834. — Erst nach Abschluß dieser Arbeit lerne ich Pauli's Essay über die Jungfrau in den Bildern aus Alt-England kennen. Indem der Verfasser ausdrücklich darauf verzichtet, „den geheimnißvollen Schleier dieser wunderbaren Erscheinung zu lüften" und sich nur referirend verhält, gehört seine Skizze nicht in die Reihe von Schriften, die ich hier, um ihrer besondern Auffassung willen, zu besprechen beabsichtigt habe.

eine andre, soll hier erzählt werden«. Görres hat die Quellen, wie sie in L'Averdy vorlagen, gekannt und fleißig benutzt. Es widerfährt ihm wohl noch, wie Le Brun und Jollois, eine Fälschung des vorigen Jahrhunderts, die angebliche Chronik des H. von Gamache für synchronistisch zu halten, aber im allgemeinen weiß er die Quellen zu sichten. Er scheidet auch manches aus, was das Volk der Jungfrau »angedichtet«; indem er den unzweifelhaft echten Boulainvilliers'schen Brief vom Juni 1429 mittheilt, sagt er von den schon damals umlaufenden Fabeln: »was glauben kann, wer Lust hat«. **Wir** wenden dieses Wort auf das ganze zur Erbauung der Leser geschriebene Buch an. Denn wenn der Verfasser auch wiederholt einen guten Anlauf nimmt, so wird doch zu oft der wissenschaftliche Zweck dem erbaulichen untergeordnet. Vorherrschend werden die außergewöhnlichen Erscheinungen auf Wunder zurückgeführt, selbst da wo die Quellen genügenden Aufschluß über den natürlichen Zusammenhang geben. In der Vorrede heißt die Jungfrau »ekstatisch und doch ferngesund«: das ist auch ein Wunder und bedarf deßhalb dort keiner Erklärung.

Auf fast gleichen Standpunkt stellt sich der neueste Geschichtschreiber Wallon:[1]) „sa vie est un miracle placé au seuil des temps modernes comme un défi à ceux qui veulent nier le merveileux". Wohl gibt er dann zu, daß der Historiker das Recht und die Pflicht hat, das angebliche Wunder zu prüfen, eine Erklärung zu suchen „et si l'on ne peut se rendre compte de tout, il vaut mieux en convenir que d'inspirer, sur des raisons insuffisantes, une sécurité pire que le doute ou l'ignorance." Er selbst aber begnügt sich nicht mit solchem Geständniß, sondern versucht durch unzuläßige Einmischung von Wundern dem dafür empfänglichen Leser Gewißheit einzuflößen. Allerdings werden dann im Laufe der Erzählung die Wunder minder betont, als bei Görres, aber sie finden doch Aufnahme wie z. B. 1, 29, wo der Verfasser übersieht, daß der von ihm angerufene Zeuge nur von Hörensagen spricht u. s. f. Auch beschränkt er ihre Tragweite. Er nimmt Anstand die Visionen auf reale Erscheinungen außerhalb der Seherin zurückzuführen, er schwächt, indem er alle detaillirenden Aussagen der Jungfrau als ihr im Verhör aufgedrungene Allegorien

[1]) Jeanne d'Arc par H. Wallon, Paris 1860, 2 Bde.

auffaßt, die Visionen ab zu „une lumière, une voix“. Letztere, fährt er fort, können aber nicht Illusionen ihres eigenen Geistes sein, nicht Hallucinationen; denn einmal weiß sie Dinge, die sie nicht wissen kann, (ich verweise auf meine Noten zu p. 298, 304, 310), dann vertragen sich Hallucinationen nicht mit der körperlichen Gesundheit der Jungfrau. Im übrigen hat Wallon Recht, wenn er die Tendenzen zurückweist, die, ohne daß die Quellen einen Anhalt dafür darbieten, Sismondi, Michelet u. a. vom Standpunkt ihres religiös-politischen Systems aus Jeanne haben unterschieben wollen. Was bleibt also übrig? „Jeanne est-elle donc une adepte plus ou moins avouée des sciences occultes, ou bien est-elle une envoyée de dieu? Pour ceux qui croient que la providence ne demeure pas étrangère aux affaires de ce monde . . . que sa main se peut faire sentir extraordinairement dans leurs destinées, le choix ne sera pas douteux. La mission de Jeanne a tous les signes des choses que dieu mène?“ Da bricht wieder die rein dogmatische Auffassung durch, die Wallon auch selbst auf den Glauben zurückführt. Und in religiöser Begeisterung fährt er dann fort: „où trouver plus clairement les caractères de la sainteté que dans celle qui rapelle en même temps et le sauver et sa mère?“ und consequent schließt er sein Buch mit dem frommen Wunsch, die Heiligkeit der Jungfrau auch noch durch die Kirche anerkannt zu sehen, denn die Akten ihres Lebens und Leidens lägen abgeschlossen und spruchreif da. — Dem Märtyrerthum oder dem Proceß hat Wallon den ganzen zweiten Band gewidmet. Das ist bei der Auffassung, die in den angeführten Schlußworten sich ausspricht, erklärlich. Aber sonst möchte ich bemerken, wenn es sich nur um historische Darstellung handelt, verdient dieser letzte Theil des Lebens der Jungfrau nicht die Ausdehnung, welche ihm die meisten französischen Historiker gegeben haben. Wie Jeanne ihr Loos erträgt, daß sie ihre Lebensaufgabe mit dem Tode besiegelt: das alles gehört noch zur welthistorischen Bedeutung ihrer Erscheinung, andrerseits muß der Forscher beide Processe um der Aufschlüsse willen, die sie für das frühere Leben geben, genau verfolgen; aber alle Phasen dieser Processe auch in der Erzählung wiedergeben, geht über die Aufgabe der Geschichtschreibung hinaus.

Wallon schließt also mit einem Antrag auf Heiligsprechung, ein

andrer, Abel Desjardins[1]) mit dem Antrag der Befreierin der Nation drei Monumente zu errichten: darin prägt sich gleich der Unterschied beider Auffassungen aus. Ein warmer Hauch patriotischer Begeisterung geht durch Desjardins' Buch hindurch, aufrichtige Bewunderung für die Jungfrau, aber ohne daß ihr die Aureole einer Heiligen im religiösem Sinne verliehen wird. Wir können nicht alles begreifen, dürfen es aber deshalb nicht verwerfen: damit begnügt sich der Verfasser, der auch in der Erzählung lieber eine Einzelheit übergeht als daß er sie geradezu durch ein Wunder erklären mag. Wenn er doch Jeanne die Gottgesandte, ein Werkzeug göttlicher Vorsehung nennt, wenn er sein Vaterland unter höherem Schutze stehen läßt, so ist das richtig aufgefaßt vollständig berechtigt, denn der Glaube an eine Vorsehung, die nach ihren unveränderlichen Gesetzen waltet, steht nicht im Widerspruch mit der Wissenschaft. Erst dadurch daß Wallon u. A. die Vorsehung auch auf außerordentliche Weise in das Leben der Jungfrau oder in das Geschick Frankreichs eingreifen lassen, überschreiten sie die richtige Grenze der wissenschaftlichen Behandlung. Weiß nun Desjardins in der That diese Grenze innezuhalten, so scheint er dennoch sich oft der Auffassung der früher genannten zu nähern; zumal da er die Ausdrucksweise der wundergläubigen Quellen vielfach in seine Erzählung hinübernimmt. Dieser Schein ist eben so lange unvermeidlich, als das Räthsel des Seelenlebens der Jungfrau ungelöst bleibt; wir werden später darauf zurückkommen. Hier sei nur noch bemerkt, daß Desjardins sich zuweilen verleiten läßt, in der Erzählung über den Inhalt der Quellen hinauszugehen. Es ist hinlänglich bezeugt, was Wallon nicht zugeben will, daß auch die Heimath Jeanne's von dem Ungemach des Krieges wiederholt betroffen wurde, und wir haben daher das Recht, den Eindrücken dieser Art einen Einfluß auf die Geistesrichtung der Jungfrau zuzuschreiben. Wo hat nun aber Desjardins gelesen, daß der Vater d'Arc allabendlich die Seinen um den häuslichen Herd versammelt und mit ihnen politische Gespräche geführt habe? Das lebensvolle Bild, das uns die Quellen entwerfen, bedarf solcher Ausschmückung nicht. Hie und da finden sich auch tendenziöse Bemerkungen, die an Michelet anklingen: ce n'est pas du donjon

[1]) Vie de Jeanne d'Arc par A. Desjardins. Paris 1854.

féodal, ce n'est pas du palais des rois, que le salut doit descendre, c'est au foyer d'un laboureur que se prépare la delivrance“ oder die Ehre der Initiative in der Geschichte der Befreiung kommt dem Volke zu, weil nicht die Ritter, sondern die Einwohner von Vaucouleurs die ersten Kosten der Ausstattung Jeanne's zur Reise getragen haben!

Auch Quicherat berührt die Fragen, die wir hier erörtern, indem er in den Aperçus nouveaux zwar nicht eine fortlaufende Erzählung, aber kritische Untersuchungen über die Hauptmomente dieser Geschichte giebt, und wie er wohl die Quellen besser kennt als irgend einer, wiegt sein Urtheil schwer. Nun Quicherat sieht in der Jungfrau eine der erhabensten, aber doch eine rein menschliche Erscheinung. Es wird der eine Satz genügen: ihre Mission ist nichts anderes als „l'état de conscience de Jeanne lorsqu'elle soutenait avec une fermeté si inébranlable, qu'elle était envoyée de dieu, que dieu lui dictait sa conduite par l'entremise des saints et des anges.“ Ihre Visionen entspringen aus ihr selbst, gelten ihr aber als reale Sinneseindrücke. Doch ist es kein pathologischer Fall: Quicherat legt Werth darauf festzustellen, daß sie vollständig gesund, daß sie sich von der Weiberart nur durch die Ausdauer ihrer physischen Kraft unterscheidet. Aber er hütet sich wohl, die Unverträglichkeit der Eigenschaften auszusprechen oder gar zu Erklärungen seine Zuflucht zu nehmen, die in der wissenschaftlichen Betrachtung unberechtigt sind, er will stets nur aus den Quellen constatiren, inwiefern Jeanne's Fähigkeiten über den Kreis menschlicher Befähigung hinauszugehen „scheinen“. Nur §. 7 scheint eine Ausnahme zuzulassen: „les communications que J. recevait de ses voix, étaient ou ... ou des révélations par lesquelles il lui arrivait, tantôt de connaître les plus secrètes pensées de certaines personnes, tantôt de percevoir des objets hors de la portée de ses sens, tantôt de discerner et d'annoncer l'avenir. Dans mon opinion, les documents fournissent pour chacune des trois espèces de révélations qui viennent d'être énoncées, au moins un exemple assis sur des bases si solides, qu'on ne peut le rejeter sans rejeter le fondement même de l'histoire.“ Wohl verwahrt sich Quicherat: „ich will daraus keinen Schluß ziehen“, aber dem Leser drängt sich doch die Frage auf, ob nicht Revelationen

der Art jenseits der äußersten Grenze dessen liegen, was wir erfahrungsmässig menschlicher Befähigung zuschreiben können. Sind die Beispiele quellenmäßig begründete Thatsachen, so sind sie allerdings unserm menschlichen Erkennen unfaßbar; aber, ich hoffe später den Nachweis zu liefern, Quicherat ist hier auf dem halben Wege stehen geblieben und bei erschöpfender vorurtheilsfreier Prüfung der Berichte erscheinen auch die von ihm angeführten Beispiele in anderm Lichte.

Im übrigen kann Quicherat, indem er nur die Thatsachen constatiren und nicht ihren Causalnexus nachweisen will, wohl sagen: mögen Theologen, Psychologen, Physiologen die Räthsel dieses Lebens lösen. Wer dagegen die Geschichte der Jungfrau erzählen will, und zwar in einer verständlichen und glaubwürdigen Weise, wird nicht umgehen können nach dieser Lösung zu suchen. Sie zu geben ist freilich nicht mehr Aufgabe des Historikers, sondern richtig des Psychologen und Physiologen; sie haben uns darüber Aufklärung zu geben, ob diese das gewöhnliche Maß unserer Erfahrung überragende Erscheinung so zu sagen möglich ist. Auch in Frankreich ist von Fachmännern darüber geschrieben, die Resultate aber scheinen nicht überzeugend gewesen zu sein: denn auch der neueste Historiker, Wallon, kommt auf den Punkt zurück, der dabei am wesentlichsten scheint, und auf die Behauptung die am häufigsten betont worden ist, daß Hallucinationen durch krankhafte Zustände bedingt werden und sich also mit physischer Gesundheit nicht vertragen. Anders lautet die Antwort eines deutschen Physiologen, der in einem Schriftchen über Visionen speciell von den Visionen der Jungfrau handelt.[1]) Für meine Person

[1]) Ueber Visionen, eine Vorlesung gehalten im wissenschaftlichen Verein zu Berlin von Dr. J. F. C. Hecker, geh. Medicinalrath u. Professor. Berlin 1848. — Von Seite der Fachgenossen ist diese Schrift sehr günstig beurtheilt worden. — S. 23 sagt H.: „Die Erscheinung Johanna's ist ohne Kenntniß des Wesens und der Wirkung erscheinender Vorstellungen unverständlich und es erklärt sich hieraus, warum . . die meisten Geschichtschreiber an ihr irre geworden sind und warum sich in ihren Anschauungen wiederholte, was J. mit eigenen Augen sehen, mit eigenen Ohren von den Mitlebenden vernehmen mußte. Der neuesten Romantiker nicht zu gedenken, die mit der Geschichte ein verwegenes phantastisches

muß ich erklären, daß die Lehre von den Hallucinationen, wie sie hier vorgetragen wird, mir den vollkommensten Aufschluß über das Seelenleben Jeanne's gegeben hat und daß ich die mannigfachen Merkmale dieser außerordentlichen Zustände ohne Ausnahme in den zuverlässigsten Angaben unsrer Quellen wiedererkannt habe.

Nach Hecker (ich suche seine Darstellung möglichst genau wiederzugeben) kommen Visionen überall durch subjectives Sehen zu Stande, indem was innerhalb des Sehorgans mit gespannter Kraft vorgeht, äußerlich als sichtbarer Gegenstand erscheint. In gleicher Weise können das Gehörorgan und alle andern Sinne durch innere von subjectiven Vorstellungen bedingte Reizung der entsprechenden Hirntheile angeregt werden: so entstehen die Wahrnehmungen ohne Gegenstand, die Hallucinationen genannt werden mögen, aber nicht Sinnestäuschungen, denn die Sinne werden nicht getäuscht, sondern nur das Urtheil irrt in der Herkunft der sinnlichen Wahrnehmung. Visionen werden nun oft durch krankhafte Zustände bedingt; aber er gibt auch eine Anregung der Visionen durch den Reiz der Vorstellung an sich und diese Art von Visionen fügt sich harmonisch in die vollkommenste Gesundheit des Geistes wie des Körpers ein. Und je klarer dabei die wirkenden Vorstellungen sind, desto sicherer wird das gefahrvolle Wuchern ungebundener Phantasie, wie es sich in den Visionen krankhafter und ekstatischer Personen zeigt, ausgeschlossen. Es sind dann aller Sinnlichkeit und aller Schwärmerei entkleidete Gedanken, welche in Lichterscheinung übergehen, einen äußern Schall annehmen und wie aus dem Munde höherer Wesen zu dem visionären Individuum zurückkehrend eine überirdische Kraft der Ueberzeugung in ihm erwecken und es mit einer Zuversicht ohne Gleichen zu Thaten befähigen, die den unbegeisterten Kräften unausführbar sind. Eine solche Erscheinung ist Jeanne d'Arc. Zuerst tritt bei ihr die einfache, elementare Vision

---

Spiel treiben. Man kann mit ihnen darüber nicht rechten: Meinungen bilden sich am meisten durch Vergleichung des Aehnlichen und schwer ist deßhalb das Urtheil über eine Erscheinung, die unter allem Erlebten ohne Gleichen dasteht. So ist mithin der neueren ärztlichen Forschung eine Aufgabe geworden, die auf anderm Standpunkte nur zum Theil oder gar nicht gelöst werden konnte."

ein, die ohne jede sinnliche Vorstellung ist, die des gestaltlosen Lichtes; erst die wiederkehrenden Visionen nehmen Gestalten an, aber nicht veränderliche, wie die Phantasie sie schafft, sondern unwandelbare, wie sie auf bestimmten von außen erhaltenen Eindrücken, auf den durch den Glauben und die Kunst vermittelten Vorstellungen beruhen. So ist Jeanne, weil der angespannte Gedanke ihren Sinnen die Engel und Heiligen erscheinen läßt, von dem Beistand derselben ebenso wie von dem Dasein Gottes überzeugt, so lebt sie sich vollständig in diese überirdische Welt ein, so nimmt ihr höheres Denken und Fühlen ganz die Formen der edelsten Sinnenekstase an. Ihr an sich genialer und edler Geist, ihre kerngesunde Natur erhalten so in den Momenten der Spannung eine über alles gewöhnliche Maß hinausgehende, überirdische Kraft. Aber gleichen Ursprungs und gleichen Inhalts greifen die gewöhnlichen Aeußerungen ihres großen und klaren Geistes und ihre ebenso klaren sich zu Hallucinationen gestaltenden Gedanken zumeist harmonisch in einander ein; sie unterscheiden sich nur durch die Art des Wirkens (wie schon aufmerksame Beobachter aus ihrer Umgebung bemerken, verklären die letzteren auch die äußere Erscheinung der Jungfrau) und durch den Grad der Wirkung. **Das Höchste**, was sie erreicht hat, war unmittelbare Wirkung der Visionen, indem ihre edelsten Gedanken durch die Sinne nach außen in die Wirklichkeit versetzt wie aus einer andern Welt zu ihr zurückkehrten.

Wie sich das Leben der Jungfrau nach den Quellen und auf Grund dieser Aufschlüsse über ihr Seelenleben darstellt, habe ich in folgendem Vortrag zu erzählen versucht.[1])

---

[1]) Ich behalte die Form des Vortrags, wie ich ihn im März 1859 in Wien gehalten habe, bei. Belegstellen anzuführen scheint mir überflüssig: sie ergeben sich aus dem trefflichen Register zu Quicherat's Sammlung. In Anmerkungen alle streitigen Punkte zu erörtern, würde hier nicht der rechte Ort sein; ich beschränke mich deßhalb darauf nur die Untersuchung über die Punkte mitzutheilen, in denen ich von den Quicherat'schen Aperçus nouveaux abweiche.

Seit mehr als einem Menschenalter saß auf Frankreichs Thron ein König der in Wahnsinn verfallen war. An seiner Statt zu herrschen stritten zwei Parteien mit einander, beide nach ihren Führern genannt: Burgunder und Armangnacs, mit jenen die Königin verbunden, mit diesen die Brüder und Söhne des Königs. Der Kampf, mit allen Waffen der Leidenschaft geführt und bis zum politischen Mord gesteigert, hatte alle staatliche und sittliche Ordnung aufgelöst und die Kraft des Landes aufgezehrt. Da erhoben die Lancaster in England noch einmal die alten aber nie berechtigten Ansprüche auf die Lilienkrone und Heinrich V fiel in Frankreich ein. Bei Azincourt, wo er 1415 zuerst siegte, standen ihm zwar noch Burgunder und Armagnacs gegenüber, aber beide Parteien haßten sich mehr als den Erbfeind, und als die Armagnacs vor den Augen des Dauphin das Haupt der Burgunder ermordet, warfen sich diese den Engländern in die Arme. Heinrich V, der junge Burgunderherzog und die Königin Isabeau von Frankreich besiegelten ihren Bund gegen den Dauphin und seine Armagnacs 1420 im Vertrag von Troyes, den auch der wahnsinnige König mit unterzeichnen mußte. In diesem Vertrag ward der Dauphin von der eigenen Mutter verleugnet, von dem Vater verurtheilt, von der Schwester des Erbtheils beraubt. Heinrich V erhielt mit der Hand dieser Schwester sofort die Regentschaft und die Anwartschaft auf die Nachfolge in Frankreich. Im Norden des Landes, wo der lange Kampf der Parteien den Sinn für das Recht verwirrt, erkannten auch die Stände, die Universität und das Parlament diesen Vertrag an, der allerdings einen 100jährigen Krieg abzuschliessen schien, aber allem Rechte der Erbordnung zuwider zugleich mit der Selbstständigkeit des Königthums in Frankreich die Unabhängigkeit der Nation bedrohte. Indem der Süden dagegen an dem Erbrecht des Dauphin festhielt, war Frankreich diesseits und jenseits der Loire in zwei Staaten, in zwei Völker geschieden. Die Lage blieb wesentlich dieselbe, als im Jahre 1422 Heinrich V von England und der wahnsinnige Karl VI von Frankreich starben. In den englisch-französischen Provinzen übernahm der umsichtige Herzog Bedford die Regentschaft für seinen Neffen Heinrich VI König von England und Frankreich, während südlich der Loire der Dauphin Karl VII jetzt als König von Frankreich anerkannt wurde.

Karl VII war der schlechteste Repräsentant des Königthums. Seine Erziehung war in jeder Hinsicht vernachlässigt. Inmitten der Auflösung aller Verhältnisse aufgewachsen, kannte er nicht die Heiligkeit der Familienbande, nicht die Grundsätze noch den sicheren Gang geregelten Staatswesens, nicht die ewigen Gesetze sittlicher Ordnung. Von seinem Volke hatte er keine andern Vorstellungen, als die welche sich ihm von frühester Jugend an in Paris aufgedrängt: Höflinge und Schmeichler die ihm einerseits das Beispiel der Intrigue und Leidenschaft gegeben, ihn andrerseits in die Frivolität des Hoflebens eingeführt; rebellische Bürger die ihm Strafpredigten über sein sündhaftes Leben gehalten und ihm die Unterwerfung unter die Staatsweisheit ihres Egoismus als einziges Mittel der Rettung gepriesen; endlich der Pöbel der die Thüren des königlichen Hotels erbrochen, die Günstlinge des Dauphin vor seinen Augen hingeschlachtet und ihm selbst die Weißkappe der Empörer aufgedrängt hatte. Aus den Blutscenen von Paris hatten ihn damals die Armagnacs gerettet, ihr Einfluß beherrschte ihn seitdem vollständig. Als Werkzeug dieser Partei war Karl, als ihn der Tod des Vaters auf den Thron berief, unselbstständig, als Spielball von Ereignissen, denen seine Jugend nicht gewachsen war, ohne Energie und Selbstvertrauen. Nur von einer Partei anerkannt erhob sich sein Geist nicht über die Interessen derselben, nicht zur Hoheit königlichen Berufs, nicht einmal zur vollen Erkenntniß seines angestammten Rechts, noch zur Würdigung der nationalen Bewegung welche allein ihm die Krone retten konnte. An dem kleinen Hof zu Bourges, von verhaßten Günstlingen umgeben, war Karl wohl der Reigenführer in leichtfertigen Vergnügungen; aber trotz des Scheinparlaments in Poitiers war er nur das Schattenbild eines Herrschers, unfähig das Ansehen und die Macht des Königthums wieder aufzurichten.

Werfen wir nun auch einen Blick auf die Zustände des Landes. Der innere Krieg, der seit zwei Menschenaltern wüthete, hatte alle seine Kraft erschöpft. Die weiten Ebenen zwischen Loire und Somme waren in eine Wildniß verwandelt, viele Bauern lebten nur noch in den Wäldern als Räuber. Die Städte sind durch die Mordscenen der Parteien, durch Hungersnoth und Pest entvölkert. Mit dem Tode vertraut belustigen sich die Bürger von Paris an dem Schau-

spiel des Todtentanzes, das auf den frischen Gräbern aufgeführt wird. Die Kirche selbst versagt den Menschen ihren Trost, denn es sind zugleich die Zeiten des Schisma, in denen wiederholt und monatelang die Kirchen geschlossen blieben. Prophezeihungen aller Art tauchten auf und fanden Glauben. „Daß dem Volke die gemeine Freiheit genommen, schreibt ein Bischof der uns am Lebendigsten diese Zustände schildert, hat dasselbe entnervt und gleichgültig dagegen gemacht, von wem es beherrscht wird.“

Bedford's Scharfblick erkannte die Nothwendigkeit, den unhaltbaren Zuständen ein Ende zu machen durch Vernichtung des Gegners. Mißhelligkeiten mit dem Burgunder und dem Bretonen waren glücklich beigelegt. Nun wurden im Jahre 1428 in England gewaltige Rüstungen gemacht, um unter Salisbury's Führung auch das südliche Frankreich zu unterwerfen. Das volkreiche Orleans allein, das von jeher den Armagnacs und ihrem König treu ergeben war, hielt mit seinen 5000 waffenfähigen Bürgern die Fortschritte der Engländer auf und verhinderte sie über die Loire vorzudringen. Karl VII verkannte nicht, daß der Fall Orleans' sein Schicksal entscheiden mußte. Aber kleinmüthig an seinem eigenen Recht verzweifelnd verharrte er in Unthätigkeit und Unentschlossenheit und sann schon auf die Flucht nach Schottland oder Castilien. Der rechtmäßige Erbe der Krone war im Begriff dem Unrecht des Eroberers zu weichen und mit dem nationalen Königthum, das jahrhundertlange Geschichte und der Segen der Kirche geweiht hatten, die Selbstständigkeit Frankreichs Preis zu geben. Als Orleans, das letzte Bollwerk Frankreichs, sich selbst überlassen und nach heldenmüthiger Vertheidigung seine Kräfte sich erschöpfen sah, unterhandelte die Stadt schon ihre Unterwerfung unter den Burgunder. Da traf Anfang März 1429 die seltsame Kunde ein, daß von den äußersten Marken der Champagne eine Jungfrau herbei eile, die Gott auserwählt das Banner des Königthums und der nationalen Unabhängigkeit wieder zu erheben und zum Siege über den Erbfeind zu führen.

Jeanne war um 1411 [1]) in Domremy geboren, einem Dorfe an der Maaß, das einst Lehen der Abtei des heiligen Remigius gewesen war, damals aber zur Krondomäne gehörte. Ihre Eltern waren Jacob d'Arc (oder Day, wie man in Lothringen aussprach) und Ysabeau Rommée, schlichte wenig bemittelte Landleute. Frühzeitig lernte Jeanne von der Mutter das Pater noster und Credo, lernte von ihr nähen und spinnen und die gewöhnlichen Verrichtungen des einfachen Haushaltes; nur in den Jugendjahren begleitete sie Vater und Brüder zur Feldarbeit oder trieb mit ihnen das Vieh auf die Weide. Vergegenwärtigen wir uns nun die Einförmigkeit des Lebens, wie es Bauern des Mittelalters führten, so treten aus dem öden Einerlei die geringste Abwechslung und das harmloseste Vergnügen bedeutsam hervor: die Berichte über die Jugend Jeanne's sind über dergleichen um so ausführlicher, weil die Anklagen ihrer späteren Feinde daran anknüpften. So daß unweit des Dorfes eine alte Buche stand mit weitschattenden Aesten, bald Frauenlaube, bald Feenbaum genannt; mit diesem Namen verband sich eine Reihe altheidnischer Vorstellungen und Erzählungen. Man munkelte im Dorfe, Feen tanzten um den Baum herum, in einem Volksbuche wurden die Zusammenkünfte eines Ritters mit einer Fee unter diesem Baum erwähnt. Von einer Quelle in der Nähe und dem Eichenholz unweit des d'Arc'schen Hauses erzählte man gleiche Geschichten. Unter einer gewissen Haselstaude sollte eine Alraunwurzel stehen. Freilich hatte nun Niemand im Dorfe die Feen gesehen und mit dem Zauber sollte es überhaupt aus sein, seit

[1]) Das Alter wird verschieden angegeben und schwankt für die Zeit ihres öffentlichen Auftretens 1429 zwischen 18 und 21 Jahren. Sie selbst sagt 1430 (Qu. 1, 46): prout sibi videtur, est quasi XIX annorum. Da selbst ein Fürst, wie d'Alençon, sein Alter nur annähernd anzugeben weiß (Qu. 3, 90), darf man sich nicht wundern, daß schlichte Landleute die Geburtsjahre nicht genau kennen. — Nach Quicherat's Vorgang (A. 1) bezeichnen die neuern franz. Historiker den 6 Jan. als Geburtstag, ohne zu bemerken, daß die Erwähnung der nox epiphaniarum domini in dem Boulainvilliers'schen Briefe (Qu. 5, 116) mit den Fabeln, die sich an die Geburt knüpfen, zusammenhängt. Auch sonst, wie Qu. A. 49, wird die Glaubwürdigkeit dieses Briefes überschätzt.

einmal ein Pfarrer am Lätaresonntag unter der Buche das heilige Evangelium verlesen. Seitdem zog regelmäßig die Procession am Marientage an dem Feenbaum und der Quelle vorbei, und die Geistlichkeit nahm keinen Anstoß daran, daß die Einwohner von Domremy am liebsten nach jener Buche lustwandelten. Namentlich feierte die Jugend am Lätaresonntage unter ihrem Laubdache ein harmloses Frühlingsfest mit Spiel, Tanz und Gesang. Auch Jeanne kannte jenen Volksglauben und hatte als Kind an den Festlichkeiten unter dem Baum Theil genommen. Aber sie hatte solchen Erzählungen nie Glauben geschenkt. Die Vorstellungen von Feen und Alraunen waren ihr auch später völlig fremd, und als ihr einmal der Bruder mittheilte in der Heimat glaube man, unter jenem Baum sei's ihr angethan, widersprach sie entschieden. Ihr guter Christenglaube machte sie unzugänglich für den Aberglauben, und dem ernsten Sinn, der sich in ihr frühzeitig entwickelte, sagten die lärmenden Spiele der Jugendgenossen nicht zu.

Wir werden später die Innigkeit und Festigkeit ihres Glaubens kennen lernen. Im Mittelalter hat die große Menge noch nicht das rechte Verständniß für die in dem einzelnen Individuum innerlich durchlebte Ueberzeugung, sie mißt die Gläubigkeit mehr nach dem Grade äußerer Kirchlichkeit: alle unsere Zeugenaussagen heben daher vorzüglich hervor, wie streng Jeanne diese Gebote der Religion erfüllte, wie fleißig und gern sie zur Messe und Beichte ging. Wenn es läutete, eilte sie von der Feldarbeit oder dem Spiel fort zur Kirche oder zog sich seitwärts zum Gebete; ihre Jugendgenossen spotteten oft darüber. Wenn der Meßner versäumte, zur rechten Stunde zu läuten, schalt sie ihn und versprach ihm Belohnung, daß er besser seines Amtes warte. Niemand im Dorfe, sagte der Ortsgeistliche aus, kam ihr an Gottesfurcht gleich. Alle rühmten ihren Lebenswandel, wie sie still, fleißig und sittsam gewesen, nie freventlich geschworen, Kranke gepflegt, Arme unterstützt und beherbergt.

Ihr frommer Sinn und ihr innerer Drang, ihn zu bethätigen, erhielten nun frühzeitig eine besondere Richtung durch die Zeitumstände, unter denen sie zur Jungfrau heranwuchs. Auch jener Landstrich an der Maaß entlang war von dem Ungemach der Kriege heimgesucht; der Bauer lebte in steter Sorge um die Frucht seiner Mühe. Daß die

Bewohner des Krongutes Domremy mit besonderer Anhänglichkeit an ihrem König hingen, zog ihnen manche Anfeindung von den burgundisch gesinnten Einwohnern des benachbarten Maxey zu. Eine besondere Weihe erhielt in Domremy und in der Champagne überhaupt die Liebe zu dem angestammten Königshause durch die Verbindung mit der Legende: der Schutzpatron des Landes, der heilige Remigius, dem auch die Ortskirche geweiht war, hatte einst den Frankenfürsten Chlodwig zum Christenthum bekehrt und das christliche Königthum begründet. Als ihm, erzählt nun die fromme Sage, in dem feierlichen Moment der Taufe das Salböl nicht zur Hand war, hatte er vertrauensvoll zu Gott gebetet, und alsbald hatte eine weiße Taube vom Himmel herab die köstliche Ampel gebracht, die seitdem zu Reims aufbewahrt wurde und mit deren nie versiegendem Oel die Könige von Frankreich gesalbt wurden. Im Volksglauben, der an diese Legende anknüpfte, bildeten alle Dynastien, die seitdem über Frankreich geherrscht hatten, eine einzige ununterbrochene Reihe; nie hatte seit acht Jahrhunderten ein fremdes Geschlecht das Scepter geführt. Konnte je diesem geheiligten Königthum der Schutz des Himmels fehlen, konnte nicht auch jetzt, wie so oft seit des Remigius Zeiten, der Erbfeind Frankreichs von den himmlischen Heerschaaren überwunden werden?

Jeanne mochte dreizehn Jahre alt sein, als sie eines Sonntags im Garten ihres Vaters eine helltönende Stimme vernahm; rechts von der Kirche her, von wo die Stimme erklang, strahlte ihr ein Lichtglanz heller als die Tageshelle entgegen. Sie hatte Furcht und wußte nicht zu deuten, was ihr geschah. Aber wieder und wieder ließ sich dieselbe Stimme hören, unterwies sie in allem Guten, schilderte ihr die Noth des Landes und hieß sie dem Könige zu Hülfe zu ziehen. Zugleich nahmen die Bilder, die sie sah, bestimmtere Gestalt an, und beim dritten Mal erkannte sie den heiligen Michael, der zu ihr redete. Der Erzengel kündigte ihr die heil. Margarethe und Katharine an, welche er beauftragt, ihr rathend beizustehen, und seitdem erblickte sie die beiden Heiligen in jugendlicher Schöne, kostbare Kronen auf dem Haupte, wie die Gläubigen sie sich vorstellen. „So gut wie euch, sagte die Jungfrau später zu ihren Richtern, habe ich die Heiligen mit meinen leiblichen Augen gesehen; so fest wie an Gott und den Erlöser glaube ich daran, daß sie mir auf Gottes Geheiß erschie-

nen sind". Jeanne war entzückt von diesen Visionen, und betrübt, wenn sie von ihnen verlassen wurde. In dem Glauben auserwählt zu sein, that sie aus freien Stücken das Gelübde der Keuschheit und das Gelübde, das Geheimniß ihrer Berufung noch zu wahren. Sie war ernst und zaghaft gegen ihre Umgebung geworden. Die Veränderung in ihr blieb dem wachsamen Auge der Eltern nicht verborgen. Daß sie die Einsamkeit suchte, vielleicht auch einmal in Worten ihre Gedanken verrieth, erfüllte den Vater mit Sorge und Unwillen; er drohte, sie lieber zu ertränken, als sie mit Kriegsleuten fortziehen zu lassen; er bewachte sie ängstlich und machte einen Versuch, die Tochter zu verheirathen, der aber an ihrem bestimmten Widerspruch scheiterte.

Jahre vergingen, in denen der Krieg fortdauerte, und mit seinem Schrecken in den ersten Monaten 1428 auch die d'Arc'sche Familie zwang, ein Zeit lang aus dem Heimatsort zu fliehen, damals vertraute sich Jeanne ihrem Oheim Laxart an. Denn ihre Stimmen mahnten sie häufiger und dringender, Frankreich zu befreien und zunächst nach Vaucouleurs aufzubrechen, um sich von dem dortigen königlichen Capitän Baudricourt Geleit an den Hof zu erbitten. Sie schwankte wohl noch, sie schreckte vor dem ungewöhnlichen Unternehmen zurück, sie hielt der Aufforderung der Heiligen entgegen, daß sie ein schlichtes Mädchen sei, die nicht zu reiten, viel weniger Krieg zu führen wisse; die Stimmen aber redeten ihr Muth ein. Jeanne selbst bezog jetzt eine schon lange verbreitete Weissagung auf sich, daß, wie ein Weib Frankreich an den Rand des Abgrundes gebracht, so eine Jungfrau von der lothringischen Mark das Land erretten werde. Ihr Entschluß, den Stimmen zu gehorchen, stand endlich fest, auch ihren Oheim überzeugte sie von ihrem göttlichen Beruf, und er willigte ein, mit ihr nach Vaucouleurs zu gehen. Baudricourt aber wies sie ungläubig und mit den harten Worten zurück, eine Züchtigung werde am besten ihr den Wahn aus dem Sinne bringen.

Noch einmal kehrte sie zu ihren Eltern zurück. Ihre Visionen dauerten fort, und als im Jahre 1429 die Engländer den Krieg mit größerer Energie wieder aufgenommen hatten, als die Kunde von der Bedrängniß der Stadt Orleans durch das Land erscholl, als die Heiligen ihr die bestimmte Aufgabe zuwiesen, die Stadt zu befreien, ließ es ihr keine Ruhe mehr. Sie hatte noch einen schweren Kampf zu

bestehen, bis sie sich entschließen konnte, ihr Vorhaben ohne Wissen der Eltern, die sich widersetzt hätten, auszuführen; ihr Oheim half auch dießmal und erwirkte von den Eltern die Einwilligung, sie in sein Haus führen zu dürfen. Statt dessen geleitete er sie im Februar 1429 zum zweitenmal nach Vaucouleurs. Indem sie im Heimatsort Abschied nahm, vertraute sie schon dem einen und andern ihren Plan an. Aber Baudricourt war auch dießmal nicht geneigt, ihr Gehör zu schenken. Er führte ihr den Geistlichen zu, der mit der Stola angethan, den Bösen, von dem er das Mädchen besessen wähnte, austreiben wollte. Das Mädchen wich aber der Beschwörungsformel nicht und flehte auf den Knieen, ihr Glauben zu schenken. Beharrte der Kapitän dennoch bei seinen Zweifeln, so sprach sie nur um so entschiedener ihren Vorsatz aus und wies alle Einwendungen zurück; denn Niemand als Gott und sie, seine Auserwählte, könnten helfen, sie müsse noch vor der Fastenzeit zum Dauphin gehen und müßte sie auch den Weg auf den Knieen zurücklegen. Die zuversichtliche Entschlossenheit und Begeisterung des Mädchens gewannen ihr doch so manches Herz. Es machte tiefen Eindruck, daß sie sich auf auch dort bekannte Weissagungen berief. Ein Kriegsmann, Johann von Metz, gab ihr zuerst die Hand darauf, sie zum König zu geleiten, ein Ritter, ein königlicher Herold und andere schlossen sich bald an. Sie und die Einwohner von Vaucouleurs kauften ihr ein Pferd, Mannskleider und was sie sonst zur Reise bedurfte. Gern vertauschte Jeanne ihr rothes bäurisches Gewand mit der männlichen Tracht, die ihr geziemender schien, wenn sie unter Kriegsleuten den Tag zu Roß, die Nacht auf dem Lager zubringen sollte. Hatte ja auch die heilige Margarethe, als sie das Haus verließ, männliche Kleidung angelegt und sich das Haar nach Männerart geschoren. So war Jeanne zum Aufbruch gerüstet. Aber die Reise an den Hof erlitt noch einigen Aufschub; wahrscheinlich hatte Baudricourt erst bei dem Könige angefragt. Sie ritten also inzwischen nach Nancy zum Herzoge von Lothringen, der schon von dem Wundermädchen gehört und sie zu sehen wünschte. Der altersschwache Herr fragte sie auch seiner Gesundheit wegen um Rath. Jeanne antwortete ihm aber schon damals, wie später, so oft man Wunder oder Weissagungen von ihr verlangte: nur beten könne sie für ihn und ihn ermahnen, ein christliches Leben zu

führen; sie habe nur die eine Aufgabe, Frankreich zu befreien. In den letzten Tagen des Februar zogen sie endlich von Vaucouleurs aus, sechs Mann und die Jungfrau, mitten durch Feindesland, hundert Stunden weit. Indem sie die festen Plätze mieden, zum Theil Nachts ritten, kamen sie unangefochten am eilften Tage in Chinon in der Touraine an, wo Karl Hof hielt. Gerüchte und Meldungen waren Jeanne vorangeeilt. Karl wußte nicht, ob er sie empfangen dürfe, und wurde doch dazu gedrängt, denn Niemand als ihm wollte sie das Geheimniß ihrer Mission anvertrauen. Erst am dritten Tage nach ihrer Ankunft entschloß er sich, das Mädchen vorzulassen. Man erzählte, daß Jeanne ihn unter der Schaar reich gekleideter Höflinge sofort erkannt habe. „Durchlauchtigster Dauphin, redete sie ihn an, Gott sendet mich, dich den wahren Erben Frankreichs nach Reims zu führen". In längeren Unterredungen mit dem Dauphin, denn so nur, erklärte sie, ihn bis er gesalbt sei nennen zu können, forderte sie ihn auf, erstens sein Reich dem Könige des Himmels zu übertragen und nur als Gottes Lehensmann und Statthalter zu verwalten, zweitens allen seinen Feinden zu vergeben, drittens seinem Volke ein rechter König zu sein: dann werde Gott ihm gnädig sein gleich wie seinen Vorfahren. Ein erster Strahl der Hoffnung drang in Karl's Herz, daß, als er schon selbst an seinem Recht gezweifelt, das schlichte und vertrauensvolle Wort der Jungfrau ihm wieder die Gewißheit seines Rechtes gab. Das war das Geheimniß seiner Gedanken, das ihm das Mädchen enthüllte, und das, wie damals alle meinten, ihr nur durch göttliche Eingebung bekannt sein könne[1]).

---

[1]) Die Darstellung dieser Scene bei den einzelnen Historikern kann als Prüfstein ihrer Auffassung und der durch sie bedingten Benutzung der Quellen dienen. Ich greife nur den einen Punkt heraus: das Geheimniß zwischen der J. und dem König. — Desjardins p. 30 weicht der Erklärung aus: „ce secret, quel est - il? Sur ce point, on en est réduit aux conjectures". — Görres p. 83 ff.: „J. antwortete mit diesen Worten auf ein geheimes Gebet des Königs, in dem er Zweifel über die Rechtmäßigkeit seiner Geburt ausgesprochen hatte; diese Zweifel konnte J. nur durch göttliche Eingebung wissen . . . Nicht minder merkwürdig als das Geheimniß ist die Weise, wie es der Vorsehung gefallen, es uns auf-

Den Dauphin zu überzeugen, genügte nicht; es galt noch mehr den Kleinmuth und die ängstlichen Zweifel der Räthe, Geistlichen

zubehalten, und wie so wunderbar die Erzählung von Sala und die Aussage der J. sich gegenseitig bethätigen". — Wallon 1, 32: „c'est cette prière connue de Dieu seul que la Pucelle rappela à Charles", schließt sich im übrigen eng an Quicherat an. — Qu A. 62 sieht hier eine „des révélations par lesquelles il lui arrivait de connaître les plus secrètes pensées de certaines personnes . . . l'intuition de la pensée d'autrui se manifeste dans ce secret que J. révéla à Ch . . . en lui répétant une prière mentale". Seine Belege sind folgende. Ein drei Monat nach der Unterredung von dem k. Secretär Alain Chartier geschriebener Brief (Qu. 5, 133), in dem es heißt: „tamen manifestum est regem velut spiritu, non mediocri fuisse alacritate perfusum" — das heißt doch nur den günstigen Eindruck der Unterredung zwischen J. und Karl bestätigen, von Enthüllungen ist dabei nicht die Rede. Dann die eigenen Aussagen der J., von denen Qu allerdings die Erzählung von einem Engel, der dem König eine kostbare Krone bringt (1, 75. 91. 119. 139 u. s w.) als Fictionen verwirft, zu denen J im Gedränge der Fragen ihre Zuflucht genommen, die sie auch wenige Stunden vor ihrem Tode (Qu. 1, 479) ausdrücklich widerrufen; auch Qu. stützt sich nur auf die Antworten, in denen J. im Allgemeinen anführt ihre „relevationes tangentes regem" (1, 63). Was ergibt sich aus diesen Aussagen? Was durch jedes Wort der J. bezeugt wird und über allen Zweifel erhaben ist, daß sie ihrem ganzen Wesen gemäß gewisse Eingebungen ihres Geistes als göttliche Offenbarungen faßt. Zwischen diesem Factum und dem von Qu. angenommenen, deutlicher von Wallon u. s. w. ausgesprochenem ist ein ebenso großer Unterschied, als zwischen der Thatsache der subjectiven Visionen der Jungfrau und der Annahme einer zwar nur ihr sichtbaren, aber doch realen Erscheinung des Erzengels. Die Auffassung der J. ist nun die aller Welt, ich gebe auch auf Grund von Th. Basin hist. Car 2, 10 und Sala (Qu. 4, 279) zu die des Königs: daher später in dem Revisionsproceß die Aussagen von Moreau (3, 192), von L. Charles (3, 116) u. s. w. und die Erzählung von J. Chartier (4, 52). Wichtiger, aber auch nüchterner sind folgende Aussagen. Von Gaucourt (3, 17): „affirmat quod ipse erat praesens, quando ipsa Puella praesentavit se in conspectu regiae majestatis et audivit verba sequentia: clarissime domine Dalphine, ego veni et

und Gelehrten zu überwinden, die zu einer stattlichen Commission zu Poitiers vereinigt waren, die Jungfrau zu verhören und ein Gutach-

sum missa ex parte dei ad praebendum adjutorium vobis et regno", also keine Erwähnung der seltsamen Erkennungsscene, kein Wort von Geheimnissen u. s. w. Ferner Bruder Pasquerel (3, 103), dem J. selbst die Unterredung mitgetheilt hat, und der sie sagen läßt: „Ego dico tibi ex parte de Messire que tu es vray héritier de France et filz du roy". (Zu dem „je te dis" macht Wallon 32 sogar die Bemerkung: „jamais Jeanne n'a parlé au roi de la sorte: c'est quelque chose de supérieur qui parle par sa bouche") Endlich d'Aulon (3, 209): „dit que parla ladicte P. au roy secretement et luy dist aucunes choses secrètes, quelles, il ne scet; fors tant que icelluy seigneur envoia querir aucuns des gens de son conseil, entre lesquelz estoit ledit deposant. Lors auxquelx il dist que ladicte P. luy avoit dit qu'elle luy estoit envoiée de par dieu pour lui aidier à recouvrer son royaulme". Die drei besten Zeugen stimmen also vollkommen überein. Die zwei letzten erwähnen auch Geheimnisse, die J. dem K. enthüllt; denn ich gebe zu, daß dies die ungezwungenste Uebersetzung der betreffenden Worte ist. Welcher Art diese Geheimnisse waren, dafür lasse ich gern Sala's Erklärung gelten, der von Boisy gehört, was diesem der König darüber mitgetheilt hatte: der König hatte im Gebet Zweifel über die Rechtmäßigkeit seiner Geburt ausgesprochen, unmittelbar darauf bezeichnete ihn nun die J. als wahren Erben, das galt ihm als Antwort auf die keinem Menschen anvertrauten Gedanken seines Gebetes. Das ist allerdings mehr als eine Bestätigung der Auffassung, die sich dem Könige im ersten Augenblicke aufdrängte, das ist ein hinlänglich gutes Zeugniß dafür, daß die Worte der J. ihrem Sinne nach den niemand anvertrauten Zweifeln des Königs in der That entsprochen haben. Also, schließt Quicherat, liefern uns hier die Quellen für diese Art von Revelation „un exemple assis sur des bases si solides, qu'on ne peut le rejeter sans rejeter le fondement mâme de l'histoire", oder Görres: „diese Zweifel konnte J. nur durch göttliche Eingebung wissen". Beide bleiben, so verschieden sonst ihre Auffassung ist, hier auf halbem Wege stehen und übersehen, daß uns die Quellen hier doch noch weitern Aufschluß geben.

Die Offenbarung wird hier gefolgert aus der Coincidenz der zwei Thatsachen: der Zweifel des Königs und der Anrede der Jungfrau; eine wunderbare Offenbarung könnte man aber doch, auch nach Görres'scher

ten über sie abzugeben. Auch der Commission gegenüber hielt Jeanne die Erzählung über ihre Visionen aufrecht und bezeichnete als ihre

Auffassung, erst dann darin erblicken, wenn sich diese Coincidenz durch die uns sonst bekannten Umstände nicht erklären ließe. Nun ist aber jede Thatsache für sich auch noch anderweitig beglaubigt und ihr Zusammentreffen ergibt sich folgerichtig aus den Charaktern und Situationen. Die Belege dafür, daß an der Legitimität des Dauphin gezweifelt worden, daß er selbst an ihr zu zweifeln begann, daß er auf Flucht sann u. s. w. sind hinlänglich bekannt. Es war das auch für die Mitlebenden ein offenkundiges Geheimniß, das selbst der Jungfrau zu Ohren gekommen sein konnte; als wirkliches Geheimniß erscheint nur, daß der Dauphin diesem Zweifel in seinem Gebet Ausdruck verliehen hat. Andererseits geht der Beruf, den sich Jeanne zuschreibt, von dem Grundgedanken aus: „tu es vray héritier de France". Alle die über ihren Aufenthalt in Vaucouleurs aussagen, wo sie sich zuerst zu ihrer Mission bekennt, bezeugen, daß sie schon damals, also vor der Zusammenkunft mit Charles, die Berechtigung desselben sonders betont; am deutlichsten drückt sich Poulengy (Qu. 2, 456) aus: „dicebat ipsa Johanna quod regnum non spectabat dalphino, sed domino suo, attamen dominus suus volebat quod efficeretur rex ipse dalphinus". Ihre erste Anrede an den Dauphin mußte, selbst wenn sie dessen Zweifel nicht kannte, gleichfalls von diesem Gedanken ausgehen, ohne dem ihre Mission keine Berechtigung hatte. Jene Coincidenz, daß Jeanne's erste Worte denselben Punkt betrafen, der die Gedanken des Dauphin vorzüglich beschäftigte, daß sie also als Antwort auf sein Gebet erschienen, ergibt sich somit mit Nothwendigkeit aus der Situation, sie bedarf keiner besondern Erklärung durch Revelationen und dergleichen.

Es kommt dazu, daß, soweit wir darüber unterrichtet sind, der Eindruck, den die seinem Gebete entsprechende Anrede der Jungfrau auf Charles machte, durchaus nicht nachhaltig war, nicht so groß, als man annehmen müßte, wenn ihm selbst die Anrede als nur durch besondere göttliche Eingebung erklärlich erschienen wäre. Im ersten Augenblick wird der Dauphin durch diese Anrede und ihre Beziehung zu seinem Gebet sehr ermuthigt (Pasquerel l. c. „quare multum confidebat de ea"); aber was z. B Sala (Qu. 4. 278) erzählt, daß seitdem der König ihrem Rath unbedingt gefolgt sei, scheint zwar bei der Annahme, daß er hierin eine wunderbare Offenbarung gesehen habe, consequent, wird aber durch alle späteren und vollkommen beglaubigten Thatsachen widerlegt.

Mission die Entsetzung Orleans; die Krönung des Dauphin, die Eroberung von Paris und die Befreiung des in England gefangen gehaltenen Herzogs von Orleans. In den Verhören war sie als gute gläubige Christin befunden und als keusche Jungfrau, über die also nach den Vorstellungen jener Zeit der Böse keine Macht haben konnte. Verfänglichen Fragen der Examinatoren setzte sie ihr festes Gottesvertrauen entgegen oder Antworten, welche die Fragenden selbst in Verlegenheit brachten. „Wenn Gott dem Könige helfen will, bedarf er keiner Truppen“, warf ihr der eine ein, und erhielt die Antwort: „Bei Gott, wir sollen kämpfen und Gott wird den Sieg verleihen“. Andere verlangten Zeichen von ihr, auf daß man ihrer göttlichen Sendung Glauben schenken könne. „Eure Schulweisheit, erwiederte sie, kann freilich nicht ergründen, was in des Herrn Buche geschrieben steht; aber dazu bin ich nicht nach Poitiers gekommen, um Zeichen zu thun; führt mich nach Orleans und ich will euch zeigen, wozu mich Gott gesandt hat“. Und einem Limousiner Professor der Theologie, der in seinem Dialecte fragte, welche Sprache die Heiligen zu ihr reden, antwortete sie schnell: „wahrlich eine bessere als du“.

Die Verhöre, der Aufschub, den durch sie das Vorhaben der Jungfrau erlitt, war die erste Prüfung, die sie vor der Welt und den Menschen zu bestehen hatte. Jeanne betete bei Tag und Nacht, daß Gott sie erleuchten und dem Dauphin Vertrauen einflößen möge; zu gleicher Zeit bereitete sie sich durch Uebung in den Waffen für ihre Laufbahn vor. Ihre ganze Erscheinung begann auf die zu wirken, die sie zunächst umgaben und mit vorurtheilsfreiem Auge Zeugen ihrer Begeisterung, ihrer Zuversicht und Entschlossenheit, ihrer Frömmigkeit und Sittsamkeit wurden. Unter der kleinen Schaar, welche zuerst an ihre göttliche Sendung glaubte, war der Herzog Alençon, der Schwiegersohn des gefangenen Orleans, dessen Mutter und Frau; an sie schloß sich Jeanne zutraulich an; denn nächst dem Dauphin ehrte und liebte sie niemand so wie die Orleans. Der biedere und derbe La Hire schwur auch schon zu ihr. Der Bastard von Orleans — obgleich er es erst später geworden, will ich ihn kurz Graf Dunois nennen — durch seine Berichterstatter für das Mädchen von Domremy gewonnen, bat daß man sie der Stadt Orleans zu Hülfe sende. Schon weiterhin wirkte die Kunde von ihr ermuthigend und begeisternd;

der Glaube an ihre Sendung, der sich im Lande verbreitete, wirkte wieder auf den Hof zurück und die Commission, die unterdessen auch günstige Berichte aus Jeanne's Heimath erhalten hatte, ward zu einer Entscheidung gedrängt. Aus dem Gutachten, wie es uns der kaiserliche Schatzmeister Eberhard Windeck in seiner deutschen Chronik überliefert hat, theile ich das Wesentliche wörtlich mit: [1])

„Der König hat seine und des Reiches Nothdurft verstanden und die fleißige Sühne und das Gebet seines Volkes zu Gott angesehen: um deßwillen soll er die Magd nicht verstoßen noch verwerfen, die sich nennt von Gott gesandt, sondern soll ihre Hülfe zulassen, obwohl was sie gelobt menschlich ist. Auch so soll er ihr nicht so bald noch so leichtlich glauben, sondern nach dem Gebot des Apostels S. Paulus, der da spricht: prüfet die Geister, ob sie von Gott sind. Man soll ihre Sitte und ihr Werk versuchen und mit andächtigem Gebet bitten um etliche göttliche Zeichen und Werke von Gott, an denen man erproben möge, daß sie von Gott kommt. Denn also gebot Gott dem Könige Achab zu thun . . . . So hat es denn der König mit der Jungfrau gehalten, und man hat an der vorgenannten Magd kein Uebel gefunden, denn alles Gute, Demüthigkeit, Jungfräulichkeit, Geistlichkeit, Ehrbarkeit, Einfältigkeit, Stetigkeit in der Vollführung ihres Willens. Da ward dem Könige gerathen daß er sie nicht hindern solle zu ziehen vor Orleans mit ihrem Volk und solle sie in Hoffnung auf Gott würdiglich geleiten, denn wenn man sie vertriebe, das wäre Widerstand gegen den heiligen Geist und möchte man sich unwürdig machen der Gotteshülfe.“

In dem Gutachten selbst findet sich kein Wort über die Visionen der Jungfrau, aber einzelne Mitglieder der Commission bezeugen uns ausdrücklich, daß sich Jeanne in allem auf ihre Erscheinungen und Stimmen berief. Weshalb sprach sich die Commission von Poitiers über diesen Punkt nicht aus? Karl hat sich auch in der nächsten Zeit von einzelnen hervorragenden Mitgliedern der Kirche Gutachten über das Wundermädchen erstatten lassen; andre Zeitgenossen haben aus freien Stücken über sie geschrieben. Aber alle soweit sie zum Anhang des

---

[1]) Ich schließe mich möglichst an Windeck's eigne Worte an, wie ich sie der Wiener Handschrift entnehme.

Dauphin zählen, beschränken sich gleich der Commission von Poitiers darauf, die Sendung der Jungfrau an und für sich als göttlich zu bezeichnen und festzustellen, daß ihr Thun und Reden nicht wider die Lehre der Kirche sei. Mehrere berühren die Frage über die Realität und den Ursprung der Visionen nicht, andre nur in der Weise, daß sie die Lehre des Mittelalters über die Visionen wiederholen, ohne ein Urtheil über den bestimmten Fall auszusprechen. Es erklärt sich dies aus der Bestimmtheit eben dieser Lehre, welche bei derartigen Erscheinungen wirkliche Vorgänge außerhalb des Menschen voraussetzt und sie auf zweierlei Ursprung zurückführt: auf göttliches Wunder oder auf teuflische Eingebung. Es ist nun bezeichnend für die geistige Richtung jenes Jahrhunderts, daß sie der zweiten Erklärungsweise mehr zuneigt als der ersten und sich daher in vielen Fällen positiv dahin ausspricht, daß außergewöhnliche Erscheinungen Werke des Teufels sind; ungebildete Mädchen, heißt es, verfallen am leichtesten den Einflüsterungen der Dämonen. So später die Engländer in Bezug auf die Jungfrau. Die positive Erklärung dagegen, daß in dem gegebenen Falle ein göttliches Wunder wirke, konnte nicht eine solche Commission, sondern konnte nur die Kirche durch ihre dazu berufenen und berechtigten Organe abgeben und sie hat es in Bezug auf Jeanne d'Arc nicht gethan, obgleich ein Papst nachmals die Revision des gegen sie geführten Processes angeordnet und obgleich bedeutende Autoritäten der Kirche sich ernstlich mit der Geschichte der Jungfrau befaßt haben. So lange aber wie in diesem Falle die Kirche nicht gesprochen, war auch in jener Zeit der Auffassung der einzelnen ein freier Spielraum gelassen und die in nichts vorgreifende Erörterung brauchte sich nicht einmal innerhalb jener Alternative zu bewegen. Wir finden daher in den zahlreichen Schriften der Zeitgenossen über Jeanne — unter ihnen auch der nachmalige Papst Pius II, dem wir eine sehr lichtvolle Darstellung verdanken — auch noch eine dritte Erklärungsweise angedeutet, welche ohne den Thatsachen noch ihrer Erhabenheit zu nahe zu treten, die Visionen der Jungfrau als Menschenwerk bezeichnet und auf einen psychologischen Vorgang zurückzuführen versucht. Freilich bleiben dieß in jener Zeit nur Erklärungsversuche; erst unserm Jahrhundert ist es gelungen, den Ursprung, das Wesen und die Macht der Visionen in einzelnen besonders orga-

nisirten Menschen zu erkennen und so die Visionen als unläugbare, von allem Trug freie Thatsachen in ihr Recht einzusetzen.

Ich nehme die Erzählung wieder auf. Dem Gutachten der Commission gemäß wurde beschlossen, Jeanne nach Orleans ziehen zu lassen. Der Dauphin rüstete das Mädchen aus und bildete ihr ein militärisches Haus aus zuverlässigen Männern seiner eigenen Umgebung.[1]) Es war ein stattlicher Zug, der von Chinon aufbrach,

---

[1]) Hier ist noch des Schwertes aus der Kirche der h. Katharina von Fierbois zu gedenken. Görres 98 läßt es J. durch ihre Heiligen verkündet werden, daß dort ein gewisses Schwert verborgen ist. — Qu. A. 68 nimmt auch hier eine Revelation an. Mit Recht legt er keinen Werth auf die Erzählungen der Chronisten, unter denen z. B. Chartier (Qu. 4. 55) offenbare Unrichtigkeiten enthält, sondern nur auf die eigene Aussage der J. (1. 76) „et scivit ipsum ensem ibi esse per voces," eine so klare Aussage, daß Qu. hier die Annahme, J. rede mit Bewußtsein allegorisch, nicht für zuläßig hält. — Desjardins 42: „elle se ressouvint qu'en passant à Fierbois (7 Wochen zuvor: Qu. 1. 56) elle avait remarqué la tombe d'un chevalier dans une chapelle . . . elle témoigna le désir qu'on tirat hors de terre l'épée qui était ensevelie avec le mort . . . le clergé s'empressa de déterrer l'épée." Eine ähnliche Auffassung findet sich schon bei einem Zeitgenossen (H. Berni in Qu. 4. 519), und ist auch nirgends ausdrücklich gesagt, daß J. bei ihrer Anwesenheit in Fierbois Kenntniß von einem dort befindlichen Schwert erhalten habe, so wird sie doch durch ihre Aussage keineswegs ausgeschlossen. Mochte J. das Schwert gesehen oder von ihm gehört haben, also eine Erinnerung haben, oder mochte sie nur die Vermuthung haben, daß in den Gräbern jener Kirche irgend ein Schwert sich finden werde (die Worte der J. über das Schwert zwingen durchaus nicht zu der Annahme, daß sie die Beschaffenheit des Schwertes, wie es dann gefunden wurde, im voraus kannte; es heißt zuerst „unum ensem existentem in ecclesia" und die nähere Beschreibung bezieht sich auf das gefundene Schwert), wie sie alle auf ihre Mission bezügliche Gedanken als von den Stimmen ausgehend faßt, so konnten ihr auch ihre Erinnerungen oder Vermuthungen um so mehr als solche erscheinen, da das Verlangen nach einem Schwert aus dieser Kirche aus ihrer Verehrung für die h. Katharina (Qu. 1. 77) entsprang. Sind es nicht auch Erinnerungen dessen, was sie selbst erlebt oder von andern er-

zunächst nach Blois, wo die ersten Führer sich gesammelt und wo große Transporte Orleans zu verproviantiren angehäuft waren. Daß die Krieger freudig zusammenströmten — ein wesentlich nationales Heer im Gegensatz zu den Schotten und Lombarden, auf die sich Karl bis dahin am meisten verlassen hatte, daß die Städte bereitwillig Geld und Lebensmittel beisteuerten, war die erste Wirkung der Hoffnung, welche die Erscheinung der Jungfrau wiedererwachen ließ; die zweite war, daß sich alle einem Plane und Ziele unterordneten und daß es so glücklich gelang, erst die Lebensmittel, dann beträchtliche Verstärkung an Truppen in die rings von den Feinden umschlossene Stadt hineinzuwerfen. Bei dem Proviantransport, der nur auf der Loire geschehen konnte, gab es einen Augenblick der größten Rathlosigkeit, der alles scheitern zu machen drohte. Da schlug plötzlich der Wind um und ermöglichte die Fahrt auf dem Strome. Eine glückliche Vorbedeutung oder gar ein Wunder. Dunois gestand, daß er von diesem Augenblicke an Gottes Hülfe geglaubt und seine Hoffnung in die von ihm gesandte Jungfrau gesetzt habe.

Am Abend des 29. April war Jeanne unter dem Jubel des Volkes in Orleans eingezogen, in vollem Waffenschmuck, das weiße Lilien durchsäte Banner in der Hand, auf dem zwischen zwei Engeln

---

zählen gehört hat, wenn die Stimmen ihr die Noth des Landes schildern? Wie Qu. fasse ich ihre Worte „per voces“ nicht als bewußte Allegorie noch weniger als Unwahrheit, aber als die beste Art von Selbsttäuschung. Faktisch sind alle Gedanken J. gleichen Ursprungs: aus ihrem eigenen Geiste und Wesen, sie unterscheidet aber unter ihnen solche die, weil sie ihren hohen Beruf betreffen, Eingebungen sind; als solcher erscheint ihr auch der Gedanke an ein Schwert aus Fierbois und der Wunsch dasselbe zu besitzen. Ich sehe somit hier keine unerklärliche Thatsache.

In der obigen Erzählung habe ich des Schwertes gar nicht gedacht Das müssen allerdings die, welche in der Auffindung ein besonderes Wunder sehen; nur durch solche Auffassung erhält das Schwert Bedeutung. Es wird sonst kaum in der weiteren Geschichte erwähnt, denn J. selbst legte keinen Werth auf dasselbe, sie vertauschte es bald mit einem andern, das (Qu. 1. 77.) „erat bonus ensis guerrae et bonus ad dandum bonas alapas et bonos ictus.“

die Mutter Gottes abgebildet war mit der Umschrift: Jesus Maria. „Vertraut zu Gott und betet“, war ihr erster Befehl an die Einwohner; „beichtet, sonst habe ich mit euch keine Gemeinschaft“, ihr erster Befehl an die Soldaten.

Jeanne versuchte auch dem Feind gegenüber zuerst die Mittel der Ueberredung. Schon in Poitiers hatte sie einmal die Verhöre unterbrochen: „Nehmt Papier und Tinte und schreibt lieber an die Engländer, was ich euch sage: ich ermahne euch Suffolk und Glasdale im Namen des Königs des Himmels, daß ihr nach England heimkehrt.“ Dann erließ sie wirklich ein Schreiben, das uns erhalten ist und dem ich folgendes entnehme:

„König von England und ihr Bedford Regent und ihr seine Feldherren, werdet dem König des Himmels und dem königlichen Blut gerecht und liefert der von Gott gesandten Magd die Schlüssel aller Städte Frankreichs aus. Noch ist sie bereit Frieden zu machen. Thut ihr das nicht, so bin ich ein Haupt des Krieges. An welchen Enden ich euch und eure Leute in Frankreich betrete, ich will euch laufen machen, es sei euch lieb oder leid. Ich bin hergekommen von Gotteswegen, euch alle aus Frankreich zu stoßen, Leib gegen Leib. Seid nicht im Glauben, daß ihr das Reich behalten mögt, denn allein König Karl soll es behalten, der ist von Gott ein rechter Erbe, und der König des Himmels will, daß er's besitze, wie es ihm von der Magd verkündet ist. Wollt ihr ihrer Botschaft nicht glauben, so wollen wir dreinschlagen und stechen, wie es in Frankreich seit tausend Jahren nicht geschehen ist. Also antwortet der Magd, ob ihr Frieden machen wollt.“

Von Orleans aus wiederholte sie diese Aufforderung brieflich und sogar, indem sie an die englischen Schanzen heranritt, mündlich. Aber Talbot, der nach Salisbury's Tode den Oberbefehl übernommen achtete dessen nicht, und Glasdale antwortete mit Spott und Schimpf, nannte Jeanne eine Betrügerin, eine Armagnacendirne. „Du lügst und Gott wird dich strafen“ antwortete die Jungfrau und kehrte weinend in die Stadt zurück. Ungeduldig erwartete sie die Verstärkungen, die noch von Blois im Anzuge waren; am 4. Mai trafen sie ein, Bettelmönche in Prozession voran zogen sie unangefochten vor den Augen der staunenden Engländer in die Stadt. Denselben Tag be-

gann der Kampf. Ich muß mit wenigen Worten die damalige Lage des Kampfschauplatzes schildern. Orleans liegt auf dem rechten oder nördlichen Ufer der Loire, nach dem Südufer führt auf eine Insel gestützt eine steinerne Brücke. Die eigentliche Stadt umgaben Mauern und Gräben, die noch aus Römerzeiten stammten, von Thürmen und Vorwerken beschützt. Die blühenden Vorstädte rings herum sammt ihren elf Klöstern und Kirchen hatten die Bürger im Laufe der Belagerung niedergebrannt; aus den Trümmern hatten die Engländer feste Bollwerke und Bastillen errichtet, deren Kranz die Stadt eng umschloß: neun Bastillen auf der Nordseite, drei auf dem südlichen Ufer. Von der Steinbrücke hatten die Bürger mehrere Bogen gesprengt, auch hier auf den Brückenresten hatten einerseits die Belagerten, andrerseits die Engländer Bollwerke errichtet. Den Lauf des Flusses beherrschten die letzteren um so sicherer, als sie oberhalb und unterhalb alle Uebergangspunkte über die Loire in ihrer Gewalt hatten. Dadurch ward allerdings ihre Streitmacht zersplittert: vor Orleans selbst lagen etwa nur fünftausend Engländer, die Stadt hatte mindestens ebenso viel Vertheidiger. Die größere Gefahr für Orleans lag insofern darin, daß es so eng eingeschlossen, daß die Zufuhr fast ganz abgeschnitten war.

Jeanne hatte seit ihrer Ankunft die Werke der Feinde genau recognoscirt. Am 4. Mai ließ sie den ersten Angriff auf Saint Loup machen, auf die Bastille welche auf der Nordseite und oberhalb der Stadt den Fluß beherrschte. Dort betrat sie zuerst die Laufbahn, die ihr seit Jahren vorschwebte, dort erfüllte sich zuerst, was sie in heiliger Vaterlandsliebe heiß ersehnte, der Kampf mit dem Erbfeind Leib gegen Leib, dort sah sie im Schlachtgetümmel zum ersten Mal Blut fließen. Der Anblick des Blutes machte sie erst weinen, dann aber regte er ihre Leidenschaft auf. Muthig drang sie selbst bis an den Wall voran, begeistert folgten die Franzosen, entsetzt von der Erscheinung des Mädchens wichen die Engländer. Die Bastille ward im ersten Anlauf genommen, der erste Sieg erfochten. Zweihundert Engländer, sagt Dunois, jagten bisher vierhundert der unsrigen, aber von dieser Stunde an nahmen es vierhundert der unsrigen mit der ganzen Macht des Feindes auf.

Am 5. Mai war Himmelfahrtstag: Jeanne gebot Waffenruhe.

Indeß hielten die Führer ohne sie Kriegsrath. Es haben später alle, die mit ihr in Orleans lagen, ihren militärischen Scharfblick bewundert, der ebenso wie ihre politische Einsicht aus der ihr angebornen freien Anschauung, aus ihrem bei aller Begeisterung nüchternen Verstande entsprang; dieser Scharfblick entwickelte sich, sobald sie den Kampfplatz betreten und die Bedingungen des Kampfes überschaut hatte, und sie bewährte ihn nun sofort vor Orleans im Großen und im Kleinen, im Entwurf des ganzen Planes, wie in der Einzelausführung, bei der sie, die zuvor kein Geschütz gesehen, die alten Artilleriemeister in der geschickten Verwendung der Bombarden und Kanonen übertraf. Und was der Verstand ihr eingab, wußte sie mit dem Muthe gläubigen Vertrauens zu vertreten. Als sie von den Beschlüssen des Kriegsrathes hörte, sagte sie, „ihr seid in eurem Rath gewesen und ich in meinem“, und verwarf damit den Plan der Führer; „wahrhaftig ich lasse euch den Kopf abschlagen“, drohte sie Dunois als er ihr noch Gegenvorstellungen machen wollte. Und die Führer beugten sich ihrem Willen, dem die gläubige Menge der Soldaten doch schon unbedingt folgte. So kam am nächsten Tage Jeanne's Plan zur Ausführung. Durch die Einnahme von St. Loup war der nördliche Uferrand oberhalb der Stadt frei geworden; von da aus setzte die Jungfrau mit 4000 Mann über die Loire, die südlichen Bastillen anzugreifen. Die nächstliegende fiel beim ersten Sturm; als die Besatzungen der andern einen Ausfall wagten, wurden sie zurückgeschlagen und mit den weichenden Engländern drangen die kampfesmuthigen Franzosen noch in ein zweites Bollwerk ein. Nur les Tourelles, die stärkste Bastille der Brücke gegenüber, von dem verwegenen Glasdale befehligt, blieb den Engländern. Siegestrunken schlossen die Franzosen sie noch an demselben Abend ein, die Belagerer waren belagert. Aber es schien unmöglich das Werk ohne eine regelrechte Beschießung einzunehmen, die Führer widerriethen alle einem Sturm und ließen ihn zu hintertreiben die Stadtthore schließen. Am andern Morgen aber erschien die Jungfrau an der Spitze der Truppen, die Tags zuvor noch in Orleans geblieben waren, erzwang den Auszug aus den Thoren, setzte über den Fluß und vereinigte sich mit der Schaar, welche schon vor den Tourelles lagerte. Wie stets im Schlachtgetümmel hatte sie Schwert und Streitaxt abgelegt, denn sie selbst wollte

nicht Blut vergießen, das Banner war ihre einzige Waffe, mit der sie sofort bis an den Rand des Grabens vordrang und den Sturm auf die Bastille anordnete. Bis Mittag waren drei Angriffe versucht, dichte Massen waren durch den Graben hinaufgestiegen bis zur Krone des Walles und rangen im Handgemenge mit dem Feind, aber dreimal schlug der verzweifelte Widerstand der Engländer den Angriff zurück. Da wurde die Jungfrau selbst durch einen Pfeilschuß an der Schulter verwundet [1]) und die Schreckenskunde lähmte den Muth der

---

[1]) Daß J. diese Verwundung schon seit Wochen vorausgesagt haben soll, trifft man so ziemlich in allen Geschichten von der J. an. Görres 100 fügt der Erzählung des Wunders noch bei: „hier wie bei dem Geheimnisse . . . und in der ganzen Geschichte ist es, als ob die Vorsehung selbst die unwidersprechlichsten Beweise habe erhalten wollen, um den Unglauben jener zu beschämen, die an ihre wunderbare Leitung nicht glauben wollen?“ Es läßt sich darauf nur antworten, daß man niemand, der Wunder sehen will, davon abhalten kann, daß der Historiker aber eine andere Aufgabe hat. — Qu. A. 75 (ihm folgt Wallon 71, während Desjardins der Prophezeihung nur in der Anmerkung gedenkt) sieht hier die dritte Art unwiderleglicher Revelation, nämlich „de discerner et d'annoncer l'avenir. Er läßt wohl gelten, daß ihre Vorhersagungen, soweit sie sich auf politische Ereignisse beziehen und soweit sie eingetroffen sind, „dégagées de leur expression mystique, elles reviennent effectivement à des pronostics de politique ou de stratégie, comme en ont fait dans tous les temps les hommes d'état supérieurs et les grands capitaines“; aber er meint diese Erklärung könne in diesem Falle nicht stattfinden. Mit den Zeugnissen nämlich steht es (mit Uebergehung der hier nicht maßgebenden Chronisten) so: im spätern Verhör (Qu. 1. 79) sagt J.: quod hoc (quod laederetur) bene sciebat et dixerat suo regi, sed quod hoc non obstante, non dimitteret ulterius negotiari“.“ Neben dieser Aussage nach dem Eintreffen (7. Mai) des Ereignisses giebt es aber auch einen am 12. April geschriebenen Brief, in welchem ein Flamänder unter andern Dingen von J. erzählt, daß sie dem Könige „dixit quod Aurelianenses salvabit . . . et quod ipsa ante Aureliam in conflictu telo vulnerabitur, sed inde non morietur“ (Qu. 4. 426). Qu. legt den Hauptwerth darauf, daß sie, wie es eintrifft, ihre Verwundung vor Orleans und durch einen Pfeil voraussagt. — Nun steht es zunächst fest,

Franzosen. „Zurück in die Stadt“ drängte Dunois, und während sich Jeanne in Eile die Wunde verbinden ließ, war schon zum Rückzug geblasen. Aber die Jungfrau widersetzte sich: „verzagt nicht, der Platz ist doch unser, geht euch zu neuem Kampf zu stärken.“ Und sie selbst zog sich, mit ihrem Capellan, der ihr auch auf das Schlachtfeld folgen mußte, seitwärts zurück, beichtete ihm und stärkte sich im Gebet. Der Kampf hatte doch unterdeß zum Theil fortgedauert, die muthigsten wetteiferten in kühnen Versuchen. Unter ihnen auch der Stallmeister Jeanne's, der eben mit ihrem Banner vorwärts stürzte, als sie voll neuer Siegeszuversicht zurückkehrte. Sie eilte ihrem Banner, die Soldaten ihr selber nach. Mit eigener Hand legte sie nochmals die Sturmleiter an. „Ergieb dich Gott, mich erbarmt deiner Seele,“ rief sie Glasdale zu; „vorwärts mit Gott,“ gebot sie den ihrigen. Dem nachdrücklichen Sturme wichen die Engländer und wollten in dem kleinen Bollwerk auf dem südlichen Theil der Brücke Zuflucht suchen, aber von der Stadt ausgesandte Brander hatten schon das Gebälk beschädigt, und während die Franzosen siegend in das Hauptwerk eindrangen, stürzte die Brücke unter der Wucht der fliehenden Engländer ein. Glasdale und alle die das Schwert verschont fanden

---

daß die J. bei jedem Anlasse die ihr zugeschriebene Unverwundbarkeit zurückweist, wie sie z. B. Qu. 3, 86 sagt: „quod non habebat aliquam securitatem (quod non caederetur) amplius quam caeteri armati“; aber sie ist furchtlos seit dem Tage, da nach innerm Kampf oder nach dem Rath der Heiligen sie (una pauper filia que nesciret equitare nec ducere guerram: Qu. 1, 53) sich für das Kriegshandwerk entschieden hat, sie wird um der Gefahr willen nicht vom Kampf ablassen. So erscheint sie in Chinon, so redet sie zum König; ihre Kunst die Verwundung vorauszusagen reducirt sich auf Muth, Selbstbewußtsein und Gottvertrauen, ohne die man die ganze Erscheinung nicht begreifen kann. Daß sie die Verwundung durch einem Pfeil voraussagt (wenn nicht der Briefschreiber auf eigne Hand dieß zugesetzt hat), ferner vor Orleans, erklärt sich hinlänglich daraus, daß in Chinon eben nur vom Kampf um Orleans die Rede ist, und daß es in der Natur des dort bevorstehenden Kampfes liegt, zunächst an eine Verwundung aus der Ferne her, durch ein Geschoß zu denken.

in der Loire ihren Tod. Die Jungfrau hat es ihm geweissagt, ging es von Mund zu Munde; die kampfbetäubten erzählten von allerlei Zeichen, die sie in der Hitze des Gefechtes wahrgenommen zu haben meinten; ein jeder pries das gottgesandte Mädchen. Das ganze Süd-ufer war vom Feind gesäubert; über die in der Eile hergestellte Noth-brücke zog noch an demselben Abend die Jungfrau in die Stadt ein, welche den unverhofften Sieg mit festlichem Geläute und Te Deum feierte.

Am andern Morgen, Sonntags, verließen die Engländer von Schrecken ergriffen, auch die Bastillen der Nordseite. Jeanne gestattete nicht sie zu verfolgen. Ihr genügte die Befreiung der Stadt, mit der sie die erste ihrer Aufgaben erfüllt und das Zeichen göttlicher Sendung gegeben, das die Zweifler von ihr verlangt hatten. In den Rundschreiben, die der Dauphin jetzt in das Land aussandte, hieß es schon: „ihr könnt den Heldenmuth und die Wunderthaten nicht genug ehren, die uns die Augenzeugen von dem Mädchen berichten, die an allen siegreichen Kämpfen in Person Theil genommen hat.“

Bei Hofe, wohin die Jungfrau eilte, wurde ihr jetzt ehrenvoller Empfang. Noch nie hatte der Dauphin so stattliche Gesellschaft um sich gesehen als jetzt, von allen Seiten strömte der Adel kampfes-lustig herbei. Jeanne hieß alle willkommen, feuerte ihren Muth an und sprach schon von den Festen die sie bald mitsammt in Paris feiern würden. Sold und Geld gab's allerdings bei Hofe nicht, vier Thaler hatte der Schatzmeister in der Kasse; der Adel aber in der richtigen Erkenntniß, daß es jetzt ein Opfer gelte, verkaufte und ver-pfändete, was er in der Heimath besaß, um sich zum Kriege zu rüsten. Die Geldnoth war es auch, welche den Plan der Jungfrau nun so-fort nach Reims zur Krönung aufzubrechen unausführbar erscheinen ließ. Von Berry nach Reims hieß durch ein Land ziehen, dessen sämmtliche Städte in Feindes Gewalt waren; längere Vorbereitungen, Bildung eines größeren Heeres, Ausrüstung mit Artillerie und Be-lagerungszeug schienen unerläßlich. Die Räthe kamen über diese Schwierigkeiten nicht hinweg. Jeanne, die ihrer ganzen Auffassung nach nur in dem Gesalbten des Herrn den rechten König sah und mit richtigem Blick den Eindruck der Krönung zu Reims auf die ganze Nation ermaß, verlor die Geduld. Eines Tages trat sie mit

Dunois unangemeldet in das geheime Gemach, in dem sich Karl mit seinen Vertrauten und seinem Beichtvater berieth. „Edler Dauphin, bat sie kniefällig, haltet jetzt nicht mehr lange Rath, sondern eilt mit mir nach Reims“, und als sie sich auch dießmal auf ihre Stimmen berief, drang der Beichtvater in sie, zu sagen, wann und wie die Stimmen zu ihr sprächen. Erröthend gab sie die Erklärung, wenn sie mißmuthig werde und man ihr nicht glauben noch folgen wolle, bitte sie Gott um Rath und Hülfe; „Kind Gottes, geh, geh, ich werde dir zur Seite stehen“, rufe es ihr dann zu, und sofort habe sie neuen Muth und die Zuversicht des Gelingens. Und während sie dieß sprach, verklärten sich die Züge ihres Gesichts, ihre Augen waren freudestrahlend gen Himmel gewandt. Wer sie so schaute, konnte ihrer frommen Begeisterung nicht widerstehen. Auch dießmal siegte sie über die Bedenken des Dauphin und nur die Ausführung ihres Planes mußte um wenige Wochen verschoben werden.

Jeanne benutzte sie um mit Alençon, der ihr unbedingt folgte, noch einen kurzen Feldzug zu unternehmen, in dem sie Schlag auf Schlag den Engländern alle festen Plätze an der Loire entriß. Auch zu einer Feldschlacht kam es bei Patay. Denn der umsichtige Talbot zog in Eile alle Besatzungen zusammen und bedeutende Verstärkungen an sich und warf sich mit der ganzen Macht der Jungfrau entgegen. Als die Heere auf einander trafen, hatten die Engländer alle Vortheile des Terrains für sich. Aber die Furcht der Franzosen vor dem englischen Kreuzbogen war der Begeisterung gewichen und die gewohnten Manöver Talbot's wurden vor dem Ungestüm der Franzosen zu Schanden. Die letzteren errangen den vollständigsten Sieg, und der große Talbot selbst ward gefangen.

Zu diesem Siege hatte der Graf Richemont, der Bruder des Bretonenherzogs, wesentlich beigetragen. Schon in früheren Zeiten hatte dieser wiederholt seine Dienste angeboten, war aber stets von seinem Todfeinde La Tremouille, der den Dauphin vollständig beherrschte, zurückgewiesen; auch jetzt noch hatte Karl, als Richemont auf die Kunde von den Heldenthaten der Jungfrau mit stattlichem Aufgebot herbeieilte, Alençon jede Waffengemeinschaft mit ihm untersagt. Jeanne setzte sich über den thörichten Befehl, den La Tremouille's blinde Leidenschaft eingegeben, hinweg, empfing den Bretonen

mit offenen Armen, zwang Alençon zu bleiben. Als der neue Bund bei Patay besiegelt war, übernahm es Jeanne, Richemont auch mit dem Dauphin auszusöhnen. Ueberall trat sie vermittelnd ein und suchte dem alten Hader und der Eifersucht Schweigen zu gebieten.

Die Siege über die Feinde und der Sieg über den Hader der Parteien waren die großen Zeichen, welche Jeanne von ihrer Sendung gab, und die offenkundigen Hebel der nationalen Begeisterung, die sie hervorrief. Neben ihnen müssen wir aber auch den still und geräuschlos wirkenden Einfluß in Anschlag bringen, welchen die Jungfrau durch ihre persönliche Erscheinung und ihre streng sittliche Haltung auf ihre Umgebung ausübte. Ein echtes Portrait von Jeanne besitzen wir nicht, aber sie wird uns geschildert als mittlerer Größe, schlank aber kräftig. Ihr Gesicht erhielt erst in den Augenblicken innerer Bewegung einen schöneren Ausdruck, ihre Züge verklärten sich dann und ihre Aufregung entlockte ihr eben so leicht Thränen als freudiges Lächeln. Sie gefiel sich in schimmernder Rüstung und auf feurigen Rossen. Ueber den Panzer warf sie eine kurze Blouse und den langen offenen Faltenrock wie ihn die Männer damals trugen. Am liebsten kleidete sie sich in die Farben des Hauses Orleans, die ursprünglich carmoisin und hellgrün, seit der Gefangennahme des Herzogs zum Zeichen der Trauer in die entsprechenden dunkeln Farben übergegangen waren. Jeanne hatte eine sanfte einnehmende Stimme. Sie sprach wenig, ihre Rede war schlicht und bestimmt und selbst in erhöhter Stimmung schmucklos. Wie sie auch das kleinste in unmittelbare Beziehung zu Gott setzte, hatte sie die Gewohnheit ihre Aussagen durch die Anrufung des Namens Gottes oder der Heiligen zu bekräftigen. Dunois versichert daß sie den Führern gegenüber über ihre Mission stets nur in ernster würdiger Weise gesprochen, und sich nie mehr zugeschrieben, als das was sie schon in Chinon als ihre Aufgabe bezeichnet hatte. Dem gemeinen Kriegsmann gegenüber sei sie freilich, ihn zu ermuthigen, zuweilen scherzend weiter gegangen. In der Stille ihrer Herberge blieb Jeanne das sanfte schüchterne Mädchen, als das sie uns von den Jugendgespielen geschildert wird; sobald ihr aber ihre Aufgabe zum Bewußtsein gebracht wurde, im Rath der Männer und auf dem Schlachtfelde, war sie fest und entschieden, rasch in Rath und That. In jeder Lage flößte sie Allen

die ihr nahten eine Ehrfurcht ein, die sie vor Zudringlichkeit schützte. Trotz großer Mäßigkeit und Enthaltsamkeit ertrug sie mit Leichtigkeit alle Strapazen, und brachte ganze Tage zu Pferde und ganze Nächte in der Rüstung zu, falls sie in der Unruhe des Krieges von ihrer weiblichen Umgebung getrennt Nachts das Lager und die Streu mit den Soldaten theilen mußte. Ein kurzes Gebet, der Anblick des Crucifixes genügten ihr neue Kraft zu geben. Wo ihr Beispiel noch nicht wirkte, ließ sie es nicht an eindringlichen Ermahnungen fehlen. Dem lärmenden La Hire untersagte sie das fortwährende Fluchen, und als es dem Gascogner zu schwer ankam, gestattete sie ihm höchstens bei seinem Commandostab zu schwören. Sie litt das Spiel der Soldaten nicht, und das schlechte Gesindel, das sich dem Heere anzuschließen pflegte, wies sie streng zurück und vertrieb es wohl selbst mit den Streichen der flachen Klinge. Sie führte Zucht und Ordnung im Heere ein und hielt auf ehrliche Kriegsführung. Sie selbst schützte gefangene oder verwundete Feinde, sie litt nicht, daß geplündert und gebrandschatzt werde. Die Zurückbleibenden hieß sie beten und Processionen veranstalten. Auch auf dem Kriegszuge besuchte sie so oft als möglich die Kirchen und führte selbst die Feldherrn zum Gottesdienst. Außer ihrem Beichtvater, einem Augustiner, Pater Pasquerel zog sie eine Schaar von Bettelmönchen an sich die das Heer in Procession begleiten, und so oft gerastet wurde Messe lesen mußten; aber nur wenn die Soldaten zuvor gebeichtet, durften sie der heiligen Messe beiwohnen. In kurzer Zeit hatte die Jungfrau das ganze Heer umgewandelt.

Dazu trug aber nicht allein der Geist bei, den sie mit Absicht und Bewußtsein zu verbreiten suchte, es wirkte noch eine Macht nebenher welche sie vergeblich bekämpfte: der Aberglaube, den unter der Menge die Unbegreiflichkeit ihres Wesens und ihrer Erfolge erzeugte. Ihre nächste Umgebung weiß nichts zu erzählen was sich nicht aus dem gewaltigen Drange ihres gläubigen Gottvertrauens und aus der sittlichen Erhebung der Nation erklären ließe, ihre Umgebung hält einfach an dem Glauben im Allgemeinen fest, daß die Jungfrau von Gott gesandt ist. Anders der große Haufe und die Fernstehenden. Ihnen galt Johanna als ein besonderes geweihtes Wesen, und mochte sie es auch selbst bestreiten und mochte

auch ihr eignes Blut fließen, als unverwundbar. Auch wer ihrem Banner folgte, sollte unter besonderem Schutze stehen. Man schrieb ihr zu die Zukunft in ihren Einzelheiten voraus zu sehen. Was sich zufällig in ihrer Nähe zutrug, wie daß bei Pataÿ ein aufgescheuchter Hirsch die Stellung der Feinde verrieth, wurde als Wunder gedeutet. Eine Folge davon war die abgöttische Verehrung der Menge, der sie Mühe hatte zu wehren. Man küßte ihre Waffen oder ihr Roß, man brachte ihr Kinder um sie zu heilen, man reichte ihr Rosenkränze, daß sie ihnen ihre vermeintliche Wunderkraft mittheile. Der Aberglaube knüpfte an alte ähnliche Vorstellungen an. In der Bretagne hörte das Volk im Sturme wieder die wilde Jagd durch die Lüfte ziehen und deutete sie um zu einem Rachezug der Jungfrau gegen die Engländer. Man erinnerte sich verschiedener Weissagungen die theils von Alters her im Umlauf waren, theils in den letzten Jahrzehnten unter dem Einfluß der allgemeinen Noth und Spannung entstanden waren. Sie waren alle in ihrer ersten Form unbestimmt und vieldeutig, aber sobald die Mähr von der Jungfrau erscholl, nahmen sie von Mund zu Mund fortgepflanzt die bestimmtere Fassung an, welche der Erscheinung Johanna's entsprach. So ward ein nachweislich alter Vers, der dem Zauberer Merlin zugeschrieben wurde und in dessen ursprünglicher Gestalt nur das Wort Bogenschütze eine Beziehung auf die Engländer zuließ, den Umständen gemäß verändert und auf das Eichenholz bei Domremy gedeutet. Es cirkulirten Chronogramme welche ganz bestimmt und richtig das Jahr in dem die Jungfrau auftrat bezeichneten, aber statt eines Zeitgenossen nannte man den alten ehrwürdigen Angelsachsen Beda als ihren Verfasser. Selbst die Räthe welche Johanna in Poitiers prüften, erinnerten sich der prophetischen Worte, die kurz zuvor ein Mädchen aus Avignon verkündet, und glaubten sie jetzt in Erfüllung gehen zu sehen.

Wir haben hier alle Vorbedingungen und Elemente einer Mythenbildung. Zunächst eine hülfsbedürftige Zeit und ein an sich selbst verzweifelndes Geschlecht; dann eine wirkliche Erscheinung so groß und erhaben, daß der Verstand Mühe hat sie zu begreifen; an ihr schießen die Bildungen der Phantasie wie Ranken empor und verhüllen immer mehr und mehr das ursprüngliche Bild. Die bewußte und unbewußte Ausschmückung ist einmal die Form, in welcher die

Begeisterung des Volkes das Große am liebsten anerkennt. Und je ferner der Anschauende steht, desto mehr verschwimmen vor seinem Auge die scharfen Umrisse der Wirklichkeit, desto emsiger malt das innere Auge das nur im Ganzen und Großen empfangene Bild mit phantastischen Einzelheiten aus. Eben so schnell als die Jungfrau auf ihrer Heldenlaufbahn einherschreitet, eben so schnell vermengen sich hier historische Erzählung und sagenhafte Dichtung. Ich wähle als Beispiel einen Brief, der Ende Juni, also unmittelbar nach den ersten glücklichen Erfolgen von einem hochgestellten Mann bei Hofe an einen italischen Fürsten geschrieben ist, und, schon damals vielfach copirt, uns in den verschiedensten Gegenden Europa's erhalten ist, unter Anderm auch in den Schriften unserer Benedictinerabtei Mölk. Was der Berichterstatter selbst erlebt, erzählt er ganz richtig und in nüchterner Sprache; aber die Jugendgeschichte Jeanne's, die er nur vom Hörensagen kennt, wird unter seinen Händen schon zur Dichtung. — Sie ist in der Epiphaniasnacht geboren, aller Einwohner des Dorfes hatte sich eine unaussprechliche Freude bemächtigt, nach deren Ursache sie vergeblich forschen; die Vögel begrüßen den Geburtstag des Mädchens mit unerhörtem Ruf und freudigem Flattern. Seit ihrer Geburt ist das elterliche Haus wie von einem Schutzgeist vor allem Unglück bewahrt. Die Gespielinnen glauben Jeanne fliegen zu sehen u. s. w. — In anderen gleichzeitigen Briefen ist es die schwungvolle Sprache der Bewunderung, welche den Uebergang von der Geschichte zur Sage vermittelt, oder die Uebertreibung, wie wenn ein Bericht die Entsetzung von Orleans in einem Tage vollbracht werden läßt.

Durch alle diese Stimmen geht ein Grundgedanke hindurch, der noch der eigenen Ueberzeugung der Jungfrau entspricht: sie ist von Gott auserkoren. Er ist der Trost der gesammten nationalen Partei. Hören wir dagegen auch die Stimmen der Gegner, welche den Erfolg an und für sich eben so sehr anerkennen müssen. Die Erbittertsten geben die zugleich nüchternste und gehässigste Erklärung: das Mädchen von Domremy ist nur ein politisches Werkzeug, das ihre von Baudricourt einstudirte Rolle mit Geschick und Erfolg durchzuführen weiß. Die kleine Schaar der Ruhigeren und Aufrichtigen gesteht ein, daß sie die Jungfrau weder in gutem noch in schlechtem Sinne zu beurtheilen weiß. Die Mehrzahl der Gegner hält ihr Thun für

übermenschlich, aber für Eingebungen des Teufels. An diese Auffassung knüpft dann ebenso wie bei den Franzosen, aber in entgegengesetztem Sinne die Dichtung und der Aberglaube an. Auch unter den Engländern gab es Prophezeihungen welche auf die Jungfrau gedeutet wurden, und unter ihnen bildete sich sofort die Erzählung aus, daß Jeanne unter dem Feenbaum bei Domremy in der Zauberei unterrichtet sei, daß sie eine Alraunwurzel von dort bei sich trage. Die Vorstellung von einem Strafgericht Gottes und die von der Ausführung desselben durch den Bösen vermengen sich selbst in einem Briefe, den der Regent Bedford im Juli nach England sandte. „Seit der Belagerung von Orleans“ schreibt er, „kam durch Gottes Hand wie es scheint, ein großes Ungemach über uns. Zum großen Theil entspringt es wie ich meine aus dem Aberglauben und der thörichten Furcht unsres Kriegsvolkes vor einer Ausgeburt und Creatur des Teufels, der sogenannten Jungfrau, welche trügerischen Zauber und Hexenkünste gegen uns angewandt hat.“

Für die nächstliegende Wirkung ist der Inhalt des Glaubens und die Mischung von Glauben und Aberglauben von untergeordneter Bedeutung. Alle Zeugnisse beweisen uns, daß auf beiden Seiten der Glaube an den Sieg der Franzosen über die Engländer eine Thatsache war und eine geistige Macht wurde, welche auch im weitern Verlauf zu Gunsten der Franzosen entschied. Zunächst offenbarte sich die Wirkung dieser Macht wieder in dem Siegeszuge des Dauphin und der Jungfrau nach Reims. Ich kann hier nicht die Einzelheiten desselben erzählen, sondern nur den Ausgang. Wider alle Erwartung öffneten alle Städte der Champagne, auch Reims, die Thore, und erkannten Karl als den rechtmässigen Erben des Reiches an. Am 17. Juli fand in der Kathedrale zu Reims die Krönung in altgewohnter Weise statt. Während der ganzen Feierlichkeit stand dem König die Jungfrau zur Seite, ihr Banner in der Hand; „denn meinem Banner“, sagte sie laut „das im Kampfe war, gebührt nun auch die Ehre.“ An demselben Tage noch erließ Jeanne einen Aufruf an den Herzog von Burgund, den sie schon früher aufgefordert hatte, sich als Pair zur Krönung einzufinden: „Im Namen Gottes, schreibt sie, macht nun Frieden mit dem König und vergebt euch beide eure Schuld. Ihr aber zieht eure Truppen von dem geheiligten Boden Frankreichs zurück oder wißt,

daß ihr keine Schlacht mehr gegen die Streiter Gottes gewinnen werdet. Wollt ihr Krieg, so zieht gegen die Türken. Uns allen aber gebe der Himmel guten Frieden«. Und ähnlich lautend gingen die Briefe mit der Kunde, daß Karl nun mit dem heil. Oel gesalbt sei, in das ganze Land hinaus, und aus den meisten Gegenden, auch wo Engländer und Burgunder noch herrschten, antwortete der Jubelruf Noël! Unter den vielen begeisterten Liedern jener Tage, in welchen das neuerwachende Nationalgefühl den König und die Jungfrau preist, steht wieder das Lied einer Frau obenan, die letzte Dichtung der greisen Christine von Pisa. —

Es ist bis in die jüngste Zeit erzählt worden, daß die Jungfrau ihre Mission als mit der Krönung in Reims erfüllt betrachtet habe, und daß sie nur wider Willen und vom Hof gezwungen ihre Kriegslaufbahn fortgesetzt habe. Aber es ist das die wesentlichste Berichtigung, die wir aus den neu eröffneten Quellen gewinnen: das gerade Gegentheil hat stattgefunden.

Jeanne hatte in Reims ihre Eltern wiedergesehen, aber sie riß sich nochmals aus ihren Armen los, denn wie von Anbeginn an, so sagten ihr auch jetzt noch ihre Stimmen, daß sie fortstreiten solle, bis der letzte Engländer von Frankreichs geheiligtem Boden vertrieben sei. Eine neue Bürgschaft des Gelingens erblickte sie in der Wirkung, welche die Salbung des Königs hervorgebracht hatte: dem rechtmäßigen Könige, als solcher galt er jetzt, öffneten auch in den nächsten Wochen alle Städte, vor denen er erschien, die Thore. Aber bei Karl selbst und seiner Umgebung fand Jeanne's Plan, in raschem Siegeszug bis vor das allein widerstrebende Paris zu ziehen, entschiedenen Widerspruch. Karl's schlaffem Geiste waren schon die bisherigen Thaten und Erfolge zu viel; er sehnte sich nach der gemächlichen Ruhe und dem kurzweiligen Hofleben jenseits der Loire zurück und schenkte allen Einwendungen Gehör, welche gegen die Plane der Jungfrau erhoben wurden. Die einen bestimmte dabei Eifersucht: Jeanne war schon mächtiger im Lande als sie, und sie redeten dem Könige vor, sie verdunkle selbst seine Autorität. Vorwände fanden sich leicht, denn wie Jeanne vom ersten Tage an Karl ermahnt, nach den Grundsätzen des heiligen Ludwig zu regieren, hatte sie auch selbst zu wiederholten Malen in die Verwaltung eingegriffen und die Städte in ihren

Freiheiten, das Volk vor Bedrückung und Willkür geschützt. Eine andere Partei, welche der Jungfrau entgegenarbeitete, wurde durch kurzsichtige Gewohnheitspolitik bestimmt. Der Erzbischof von Reims, der an ihrer Spitze stand, verkannte nicht, was der König bisher der Begeisterung der Jungfrau und der von ihr fortgerissenen Nation verdankte. Aber der Aufschwung der Geister war den Politikern alten Schlages ein unbequemes Mittel; andererseits glaubten sie nicht an die fortdauernde Wirkung dieser Bewegung. Sie machten vor allem geltend, daß auch der Feind sich jetzt von der ersten Ueberraschung ermannt zu haben schien. Zwar hatte der Regent Bedford in Frankreich die Mittel, den Krieg fortzusetzen, nicht mehr gefunden. Seine Kassen waren so vollständig leer, daß z. B. das Parlament seine Functionen einstellen mußte, weil es nicht mehr Geld hatte, Pergament zu kaufen. Der Adel selbst in den noch englischen Provinzen schaarte sich unter Karl's Banner. Bedford's Bundesgenosse, der Herzog von Burgund, rührte sich nicht. Nur von England aus konnte noch Hülfe kommen. Dort hatte eben des Regenten Oheim, der Cardinal von Winchester, mit päpstlichem Gelde ein stattliches Heer geworben, das zum Kreuzzug gegen die Hussiten bestimmt war. Als er aber mit ihm in Frankreich gelandet und bis Paris gelangt war, stellte er es dem Regenten zur Verfügung, der nun mit zwölftausend Mann den Franzosen entgegeneilen konnte. Je weniger sich Karl dieser Macht gewachsen glaubte, desto bereitwilliger ging er auf trügerische Eröffnungen ein, die ihm eben von Burgund gemacht wurden, die zu einem vorläufigen Waffenstillstand mit diesem Gegner führten, und eine freiwillige Unterwerfung der Hauptstadt in Aussicht stellten.

Jeanne sprach offen ihren Mißmuth über diesen Waffenstillstand aus. Schon seit dem Aufbruch von der Loire hatte sie den Charakter des Königs und das Intriguenspiel des Hofes durchschaut. Sie täuschte sich so wenig über den Widerstand, dem ihre Pläne begegneten, daß sie einst klagte: „ich fürchte nichts als Verrath“, Und als auf dem weiteren Zuge der König unter dem Jubel des Volkes in Crespy einzog, sagte Jeanne zu dem Erzbischof von Reims und Dunois, die neben ihr ritten: „welch' ein gutes Volk, das seinen König so ehrt; gefiele es Gott, mich sterben zu lassen, so möchte ich hier begraben werden“, und als der Erzbischof sie fragte, wo sie zu sterben glaube:

„wo und wann es Gott gefällt, denn darüber bin ich ebenso wenig unterrichtet als ihr; nur möchte ich, Gott gestattete mir, die Waffen abzulegen und in meine Heimath zurückzukehren“. Denselben Wunsch hatte die Jungfrau aber auch schon in früheren Tagen gehegt, und was sich jetzt der Erfüllung desselben widersetzte, war nicht das Bitten des Königs oder das Drängen des Hofes, der sich vielmehr gern ihrer entledigt, sondern das Bewußtsein, daß sie ihre Aufgabe noch nicht gelöst habe. In diesem Bewußtsein und im Gebet fand sie auch jetzt noch neuen Muth, in dem Glücke des Volkes neue Freudigkeit. Ihre Hoffnung war die Unvermeidlichkeit eines Zusammenstoßes auf dem Schlachtfelde, auf dem sie des Sieges gewisser war als im Rathe des Königs. Denn ihre Losung: nach Paris! vom kampfesmuthigen Heere wiederholt, hatte Karl doch zum Zuge gegen die Hauptstadt gezwungen. Bedford hatte sich zuerst entgegengestellt, aber doch keine Schlacht gewagt, sondern hatte wieder den Rückzug angetreten, nicht allein bis Paris, sondern bis in die Normandie, die er durch Richemont bedroht sah. So fand der Siegeszug der Franzosen kein Hinderniß, als die Unentschlossenheit des Königs. Wochen lang hielt er sich, durch burgundische Unterhändler getäuscht, in einzelnen Städten auf, nur mit Widerstreben und zu langsam folgte er dem Heere und der Jungfrau. Paris erholte sich so von dem ersten Schrecken. Die burgundische Partei, die wieder die Oberhand erhalten hatte, feuerte die Bürger mit der Vorspiegelung, Karl drohe, die Hauptstadt dem Boden gleich zu machen, zu verzweifelter Gegenwehr an, und gewann Zeit, die Stadt in Vertheidigungsstand zu setzen. Jeanne's Scharfblick erkannte, daß der rechte Augenblick versäumt war. Ihre inneren Stimmen, die sie bisher stets berathen, ließen sie dießmal in Ungewißheit, ob der Angriff noch zu wagen sei. Aber einmal vor Paris angelangt, riß die eigene und des Heeres Kampfeslust sie fort. Am Tage Mariä Geburt wurde ein kühner Sturm an der Porte St. Honoré versucht. Wie stets im Kampf voran wurde Jeanne am Schenkel verwundet. Sie hätte dennoch den Angriff fortgesetzt, aber der König ließ sie mit Gewalt fortführen und befahl, heimlich eine Brücke abzubrechen, welche Alençon für einen neuen Angriff über die Seine hatte schlagen lassen. Die Gegner der Jungfrau hatten vollständig im Rathe des Königs gesiegt. Obgleich eine Partei um Paris

unter Montmorency's Führung sich zu unterwerfen kam, gab Karl vier Tage später, von keinem Feind gedrängt, den Befehl zum Rückzug hinter die Loire, der in schmähliche Flucht ausartete. Jeanne durfte sich nicht einmal den Besatzungen anschließen, die in den unterworfenen Städten zurückblieben. Ihre Waffen, die sie nicht mehr zur Ehre ihres Königs führen sollte, ließ sie dem heiligen Dionysius als Weihgeschenk zurück.

Im Winter finden wir die Jungfrau in den königlichen Residenzen des Berry. Die Königin nahm sie dort huld- und liebevoll auf, der König erwies ihr Ehren, erhob ihre Familie in den Adelsstand und verlieh ihrem Heimatsort Steuerfreiheit auf ewige Zeiten; aber trotz der Bitten von Alençon und Richemont blieb Jeanne zur Unthätigkeit verdammt oder, als man sie einmal auf neue Unternehmung ausziehen ließ, entzog man ihr geflissentlich alle Mittel der Ausführung. Sie ertrug dieß Alles um so schwerer, als der gezwungene Aufenthalt bei Hof sie zur Zeugin schmählicher Intriguen und mangelhafter Verwaltung machte, sie immer von neuem der Eifersucht und dem Haß der Höflinge, endlich einer Demüthigung aussetzte, die sie in ihrem innersten Wesen, in dem Glauben an die Heiligkeit ihrer Sendung verletzen mußte. Die Erscheinung der Jeanne stand insofern nicht vereinzelt da, als auch andere sich für inspirirt ausgaben. Schon vor ihrem Auftreten hatte ein Franzikanermönch, Bruder Richard, durch seine Prophezeiungen Aufsehen gemacht und durch die hinreißende Gewalt seiner Predigt selbst die Bevölkerung von Paris so aufgewiegelt, daß der Regent ihn des Landes verwiesen hatte. Namentlich waren es aber Frauen, die in den verschiedensten Provinzen auftauchten und es Jeanne gleich machen wollten, unter ihnen eine gewisse Catharine von la Rochelle, welche Mann und Kind verließ und sich dem König anbot: sie könne verborgene Schätze sehen und wolle, wenn Karl sie mit Herolden durch das Land ziehen lasse, das Volk zwingen, die versteckten Gelder in den königlichen Schatz abzuliefern. Auch sie berief sich auf die Erscheinung einer weißen Frau in Goldgewand. Catharine fand Anhänger, namentlich unter den Feinden der Jeanne und in der Person jenes Franziskaners. Jeanne aber, die ihrer eigenen Erfahrung nach an die Objectivität von Erscheinungen glaubte, und

wie sie schon Zeichen ihrer Sendung gegeben hatte, sich für berechtigt hielt, die Nebenbuhlerin auf die Probe zu stellen, enthüllte mit seltener Geistesfreiheit und Geschick den Betrug dieses Weibes, „kehre heim zu deinen Kindern und bestelle dein Haus“, rieth sie wohlmeinend. Aber Catharine wich nicht sogleich. Bruder Richard meinte, man könne sich, obschon sie eine Betrügerin, doch ihrer als Werkzeug bedienen. Jeanne verwarf mit Entrüstung diesen Vorschlag und machte sich dadurch Catharine und Richard zu erbitterten Feinden. — Ich kann nicht alle Qual und Schmach erzählen, welche der Jeanne in diesen Monaten angethan; das härteste blieb für sie, daß sie verhindert wurde, in den Krieg zu ziehen, der immer fortdauerte und von den Gegnern mit neuer Energie vorbereitet wurde.

Denn der Herzog von Burgund hatte Karl nur getäuscht: mit königlichem Geleitbrief war er nach Paris gezogen, angeblich um es zur Unterwerfung zu bestimmen; in Wirklichkeit hatte er dort sein Bündniß mit den Engländern erneuert und für das Frühjahr einen gemeinsamen Feldzug verabredet. Bedford seinerseits ließ wieder in England werben und zwang das Volk, das sich vor der Jungfrau fürchtete, mit Gewalt zur Ueberfahrt. Was hatte König Karl den Feinden entgegenzusetzen? Mit freventlichem Vorbedacht hatte er die schnell aufgeloderte Flamme der Volkserhebung zu ersticken gesucht. Aber die Jungfrau, nach der das Volk verlangte, hätte das Volk wohl auch zum zweitenmal zum Siege fortreißen können. Ihr persönlicher Einfluß auf die Massen war noch im Steigen begriffen. Im Kirchengebet wurde ihrer als Befreierin des Landes gedacht; für sie wurden Messen gelesen. Die Städte feierten ihren Besuch; das Landvolk vergötterte sie. Dieses Einflußes war sich Jeanne wohl bewußt, sie kannte andererseits die Wirkung, welche das persönliche Erscheinen des Königs im Felde hervorbringen mußte. Darauf baute sie den Plan zu einem neuen Zuge nach Norden, schnell, um dem Burgunder zuvorzukommen und den Angriff auf Paris wieder aufnehmen zu können. Gottvertrauen und Siegesmuth begeisterten sie wie zuvor. In jenen Tagen ließ sie den merkwürdigen Brief an die Hussiten in Böhmen schreiben, die sie aufforderte von der Ketzerei zu lassen und die sie zu Paaren zu treiben drohte, sobald sie die Engländer aus

dem Lande verjagt habe[1]). Aber in ihrer nächsten Umgebung am Hofe verhallte ihr mahnender Ruf. Der König war nicht mehr aus seiner Trägheit und Vergnügungssucht aufzurütteln. Jeanne's Kriegsplan wurde verworfen, die Städte des Nordens ihrem Schicksale überlassen und beschlossen, den Krieg nur an der Loire fortzusetzen. Da nach schwerem Seelenkampf entschloß sich Jeanne, dem Könige wider seinen Willen zu helfen und auf eigne Hand das Kriegsglück zu versuchen. In den letzten Tagen des März 1430 entfloh sie mit wenigen Begleitern der Erbärmlichkeit des Hofes und eilte dem Kriegsschauplatze zu.

Hatte der Jungfrau Blick im voraus die Kluft ermessen zwischen ihrer früheren Stellung und der, in die sie jetzt hineingedrängt wurde? Einst Kriegshaupt einer Nation, war sie fortan Führerin einer Freischaar. Von dem Könige verlassen, dem einzigen Gegenstand ihrer Verehrung und für den allein sie das schwere Werk auf sich genommen hatte, mußte ihr, ihre göttliche Sendung verfehlt, jedesfalls jetzt eine andere erscheinen. Statt des edlen Alençon und des wackern Dunois standen ihr fortan Hauptleute zur Seite, die wohl den Degen zu führen, aber nicht große Pläne mit zu entwerfen und durchzuführen wußten. Es ist als wenn damals in einzelnen Augenblicken Jeanne selbst von der Höhe ihres Berufes herabgestiegen sei: in einem ihrer Briefe finde ich statt des edlen Tons ihrer sonstigen Manifeste, die Sprache der Landsknechte. Ihr persönlicher Muth jedoch, ihr Scharfblick und ihre Thätigkeit sind noch dieselben. Mit einem siegreichen Treffen eröffnet sie den neuen Feldzug, Paris zittert noch einmal vor ihr, aber sie wirft sich mit kampfbereiter Schaar dahin, wo die Noth am größten, nach Compiegne, das die vereinte Macht der Engländer und Burgunder eng umschlossen hielt. In der Nacht vor

---

[1]) Die Authenticität dieses Briefes, der bisher nur in deutscher Uebersetzung bekannt war, ist in letzter Zeit von Wallon angezweifelt worden. Das hat mich veranlaßt, den lateinischen Wortlaut, wie ich ihn einem aus der Kanzlei Sigismund's stammenden Formelbuche entnehme, der Bibliothèque de l'école des chartes zur Veröffentlichung zuzusenden und zugleich die Frage über die Authenticität zu erörtern.

dem 23. Mai bringt sie mitten durch das feindliche Lager in die Stadt ein. Ihr begeistertes Wort ermuthigt die Bürger und die Besatzung, und während die Priester und Frauen beten sollen, ordnet sie schon am ersten Tage einen Ausfall auf das nächst liegende Corps der Belagerer an. Der Angriff findet aber muthigen Widerstand, der den übrigen feindlichen Abtheilungen ermöglicht, zu Hilfe zu eilen. Trotz der Uebermacht der Gegner halten die Franzosen in zweimaligem Zusammenstoß Stand, erst bei dem dritten, als auch die Burgunder heranrücken, beginnen sie zu weichen. Als Jeanne die ihrigen nicht mehr halten kann, sucht sie selbst den Rückzug zu decken, aber ehe sie den Stadtwall erreichen kann, hat eine feindliche Schaar ihr den Weg verlegt und der Befehlshaber der Stadt die Brücke aufziehen lassen. Der kleine Haufe war rettungslos verloren. Ein Bube riß Jeanne an ihrem langen Sammtrock vom Pferde; sie, ihr Bruder und der Stallmeister mußten sich den Leuten des Grafen Ligny ergeben. Noch an demselben Abende besuchte der Herzog von Burgund die Gefangene. „Obschon ich Zeuge war, sagt der sonst redselige burgundische Geschichtschreiber, erinnere ich mich der Unterredung nicht mehr“; er hat es ebenso wenig gewagt, von dem schmachvollen Proceß zu reden, dem die Jungfrau entgegenging.

Eine Creatur des Teufels hatte der Regent das Heldenmädchen genannt: damit waren im Voraus Art und Ausgang des Processes bestimmt. Drei Tage nach der Gefangennahme verlangte der Inquisitor von Paris die Auslieferung des Mädchens, welches durch ihren Irrglauben und ihre Zauberkünste der Kirche und dem Volke Aergerniß gegeben: dieselbe Forderung stellte der Bischof von Beauvais als Bischof, indem Jeanne in seiner Diöcese gefangen, dann im Namen des Königs von England, der für sie den Kaufpreis von 10,000 Francs bot, d. h. soviel als für einen gefangenen König zu zahlen Sitte war. Aber der Graf Ligny und sein Lehensherr der Herzog von Burgund ließen sich nicht sogleich bewegen, die Jungfrau ihren Todfeinden Preis zu geben. Unterdeß wurde Jeanne zunächst in Beaulieu gefangen gehalten, wo sie einen sehr geschickten aber mißlingenden Fluchtversuch machte; „ich habe niemand mein Wort verpfändet“, führte sie zur Entschuldigung an. Als sie dann nach der festen Burg von Beaurevoir gebracht, dort von der Auslieferung an die Engländer hörte,

faßte sie, obgleich ihre Stimmen es ihr untersagten, einen verzweifelten Entschluß und sprang von dem hohen Thurm herab. Schwer verletzt hob man sie vom Boden auf. Im December erfolgte endlich, nachdem der Normandie die Lösesumme abgepreßt war, ihre Uebergabe an die Engländer und durch den Regenten, vorbehaltlich seines Strafrechts, an das geistliche Gericht, welchem der Bischof von Beauvais Pierre Cauchon präsidirte. Von französischer Seite war nichts geschehen sie auszulösen oder zu befreien; die Stimmung bei Hofe drückt der Kanzler aus, indem er der Meldung der Gefangennahme hinzufügt: „sie wollte ja keinen Rath hören und handelte stets eigenwillig.“

Ich will hier nicht den Proceß in Rouen, der seiner Natur nach die höchsten Fragen der Weltordnung und des Seelenlebens, wie die kleinsten Verhältnisse und Umstände menschlichen Daseins berühren mußte, in seinen Einzelheiten erzählen. Auch in ihm tritt uns das Bild der Jungfrau in seiner ganzen Erhabenheit, Reinheit und Natürlichkeit entgegen. Grade gegenüber den verfänglichsten Fragen ihrer gelehrten Inquisitoren offenbarte sich die Gewalt ihres schlichten Glaubens, die Klarheit ihres gesunden Menschenverstandes, die Kindlichkeit ihres Gemüthes. Der Zuversicht, mit der sie sich zu ihrer göttlichen Sendung bekennt, kommen nur der Stolz und Haß gleich, mit denen sie ihren Richtern und ganz England entgegentritt; Gott allein und seinem Willen unterwirft sie sich in demüthiger Ergebenheit. Denn nur während der Anfänge des Processes lassen die Heiligen, die sie wieder häufiger erblickt, sie noch Befreiung hoffen; dann sah sie mit Gewißheit ihrem Tode entgegen. Als Graf Ligny ihr die Freiheit anbot, wenn sie schwöre, die Waffen nie wieder zu ergreifen, antwortete sie: „die Engländer werden mich doch tödten, weil sie sonst Frankreich nicht erobern zu können glauben; und doch, wären es auch hunderttausend Goddams, sie werden es nicht erobern.“ In der That weigerten sich die englischen Truppen zu marschiren, so lange das Teufelsmädchen noch am Leben sei. Aber daß Cauchon einen Versuch machte Jeanne zu vergiften, daß ein Lord in blinder Leidenschaft sie niederstechen wollte, zog beiden den Unwillen des Regenten zu, der einen öffentlichen Spruch des Ketzergerichts und den Feuertod der Hexe verlangte; denn durch sie allein meinte er den Bann des Aber-

glaubens lösen zu können, der die Macht der Engländer lähmte, nur durch sie konnte dem König Karl der Schimpf angethan werden, daß er die in Reims empfangene Krone dem Bösen verdanke. Es mußten also zunächst Gründe gefunden werden, Jeanne der Ketzerei und Zauberei zu überführen. Die für solche Processe anerkannten Regeln des Verfahrens, wie daß dem Angeklagten weder ein Beirath noch ein Anwalt gegeben wurde oder daß es keiner Belastungszeugen oder andrer Beweismittel mehr bedurfte, sobald Eingeständniß der für sträflich geltenden Meinungen und Handlungen vorlag, diese Ausnahmsregeln kamen der Absicht der Richter wesentlich zu Statten. Denn in ihrem guten Glauben bekannte Jeanne sich offen zu allem, was sie gethan hatte und was in den Augen des Gerichts schon genügte sie der Ketzerei zu überführen, in allen Verhören beharrte sie bei der Berufung auf eine von Gott erhaltene Mission und hielt, nicht vertraut mit, nicht aufgeklärt über die subtilen Unterscheidungen und die Schulausdrücke der damaligen Glaubenslehre ihre Aussagen nicht innerhalb der Grenzen des Ausdrucks, welche die individuelle Ueberzeugung gegenüber der kirchlichen Autorität inne halten sollte. Das war die Schlinge, in der ihr Glauben, eben weil er zugleich so unerschütterlich und so schlicht war, gefangen werden und zum Irrglauben gestempelt werden konnte. Aus ihren eigenen Worten, geschickt zusammengestellt, wurden die Sätze gebildet, welche in ihrer Abstraction aufgefaßt von den Beisitzern als ketzerisch verdammt wurden: ein Spruch, dessen Autorität dadurch erhöht wurde, daß alle namhaften Kirchen- und Rechtslehrer der englisch-französischen Provinzen ihn mit unterzeichnen mußten. Es ist wahr, aus einigen Einzelvoten liest man es heraus, daß dem einen und dem andern Zwang angethan ist, damit er dem Urtheil beistimme; aber der Widerspruch dieser wenigen hätte den Verlauf des Processes nicht aufhalten können. Verhängnißvoller für die Jungfrau war, daß in der Zeit höchster politischer Aufregung selbst unter den Gelehrtesten und Erfahrensten wenige sich die Freiheit des Urtheils hatten wahren können, deren es in den hier berührten schwierigen Fragen bedurfte; so folgten viele, ohne besonders eingeschüchtert zu werden, dem Strom der öffentlichen Meinung, wie sie in Paris und Rouen vorherrschte. Und noch andre stimmten grade in der Hoffnung bei, das von ihnen bewunderte Mädchen, indem sie es

der Ketzerei überführt erklärten, vom Tod und aus den Händen der Engländer zu erretten. Denn darin unterschied sich nun wieder der Ketzerproceß von sonstigem inquisitorischen Verfahren, daß in jenem die gesetzlich feststehende Strafe durch Abschwören der Ketzerei abgewandt werden konnte. In diesem Sinne bemühten sich mehrere der Beisitzer aufrichtig, Jeanne zum Widerruf ihres Irrglaubens zu bewegen. Und nach schwerem inneren Kampf ließ sie sich wirklich überreden: grade ein Jahr nach ihrer Gefangennahme entsagte sie in feierlicher Sitzung auf öffentlichem Platze in Rouen in einer kurzen Abschwörungsformel ihrem bisherigen Glauben und Thun, bekannte gegen die heilige Schrift und die Satzungen der Kirche gefehlt, Visionen erheuchelt, wider göttliches Gebot die Waffen ergriffen, männliche Kleidung getragen zu haben. Zum Zeichen der Bekehrung versprach sie die Männerkleider abzulegen. So war die Strafe des Todes in die ewigen Gefängnisses bei Wasser und Brod umgewandelt.

Aber die Wuth des englischen Pöbels und die Politik des Regenten begnügten sich nicht mit diesem Spruch: Steinwürfe und blanke Waffen bedrohten das Leben der Beisitzer; Cauchon, der Leiter des ganzen Processes, wurde ein Verräther gescholten; "seid unbesorgt, wir werden sie doch noch zu verstricken wissen", lautete seine Antwort.

Es wäre nach den Formen des Ketzerprocesses Rechtens gewesen, die Jungfrau, nachdem sie widerrufen, in geistliches Gefängniß zu bringen. Statt dessen, indem die Engländer sich für den Fall dieser Lossprechung ihr Strafrecht vorbehalten hatten, wurde sie nun in Weiberkleidern in das Burgverließ zurückgeführt und ihr die rohesten Gesellen als Wache beigegeben. Zwei Beichtväter und ein Gerichtsdiener bezeugen, was ihnen Jeanne noch im Augenblick des Todes anvertraut, daß ihr mit Gewalt die Männerkleider wieder aufgedrängt worden sind. Die Richter in Kenntniß gesetzt, eilten herbei; "sie ist des Rückfalls in die Ketzerei schuldig", waren Cauchon's erste Worte. Die Jungfrau leugnete nicht und wollte die männliche Tracht, die sie schützte, nicht wieder ablegen. Ueberdieß, sie selbst warf sich, ihre Stimmen warfen ihr vor, aus Furcht vor dem Tode ihren Glauben verleugnet, ihre Seele verdammt zu haben. Sie nahm den Widerruf zurück: „ich habe die Abschwörungsformel nicht verstanden, über die

mich erst die Heiligen aufgeklärt haben; ich betheure, daß ich nie in meinem Leben gegen Gott und den wahren Glauben verstoßen habe.« Vergebens daß jetzt die Mehrzahl der Richter eine Untersuchung über die Vorgänge im Kerker und eine Belehrung des Mädchens über die Bedeutung des Widerrufs forderten. Es wurde später erzählt, aber es läßt sich nicht mit Bestimmtheit nachweisen, daß auch bereits der von ihr wirklich gesprochenen Abschwörungsformel eine andere untergeschoben worden sei. Cauchon und der Regent setzten auf den 30. Mai 1431 eine neue öffentliche Sitzung an, in der die Strafe des Feuertodes, die den rückfälligen Ketzer trifft, über die Jungfrau ausgesprochen und sofort vollzogen worden ist. Jeanne starb mit demselben Heldenmuth, den sie auf dem Schlachtfeld bewährt hatte und in dem festen Glauben an ihre göttliche Sendung, noch aus den Flammen heraus ertönte ihr Bekenntniß zu diesem Glauben.

Auch ihren Märtyrertod hat der Volksglaube in gleicher Weise wie ihr Leben ausgeschmückt, er hat den Siegesmuth Frankreichs neu belebt und das Entsetzen der Engländer gemehrt. Denn wenn es das Schicksal der großen Idee ist, wie sie in einzelnen hervorragenden Menschen zur Erscheinung kommt, daß sie sich im Kampf mit der Wirklichkeit abschwächt und hinter der höchsten Aufgabe, die sie sich gestellt hat, zurückzubleiben scheint, so ist es andrerseits das Kennzeichen ihres göttlichen Ursprungs, daß sie das Leben ihres Trägers überdauert und daß die dem Menschen einmal offenbar gewordene geistige Kraft innerhalb der ihr gesetzten Schranken fortwirkt bis zur Erfüllung ihrer Aufgabe. Die weiße Taube, welche der Volksmund aus der Asche der Jungfrau aufsteigen und Frankreichwärts fliegen ließ, hat die Nation an Jeanne's zuversichtliches Wort gemahnt: »Frankreich wird siegen.« Und die Erhebung des Volkes, welche in der kurzen Heldenlaufbahn des Mädchens von Domremy ihren ersten und schönsten Ausdruck gefunden hat, hat in langsamem, aber sicherm Schritt zur Befreiung von der Fremdherrschaft geführt. Als sie vollbracht, hat Frankreich auch seine Schuld an das Andenken der Jungfrau abgetragen, zuerst in dem 1450 eingeleiteten Rehabilitationsproceß, in dem Jeanne von der Schmach der Ketzerei freigesprochen wurde, dann in zahlreichen Werken der Kunst und Geschichte.

Aber die welthistorische Bedeutung dieser Erscheinung ragt über

die Grenzen des Landes hinaus, dessen Geschichte sie zunächst angehört. Schon die Zeitgenossen haben es durch ihre Theilnahme bekundet: bis in den Orient hinein lauschte Hoch und Nieder den Erzählungen von dem Heldenmädchen und in Regensburg wurden schon zu Lebzeiten der Jungfrau ihre Thaten als Schauspiel aufgeführt. Und so haben auch die nachfolgenden Geschlechter aller Länder in Kunst und Geschichte an der Verherrlichung der Jungfrau Theil genommen, die uns in ihrem Bilde gezeigt, was Glaube und Vaterlandsliebe vermögen: eine ganze Nation mit fortzureißen zum berechtigten siegreichen Kampfe um ihre Unabhängigkeit.
